Gegründet 1860

Westfälischer Telegraph

80. Jahrgang

Mendener Heimat-Blatt Zeitung

Fröndenberger Nachrichten — Lendringser Zeitung

Einzige in Menden — gedruckte Zeitung

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Rotationsdruck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Iserlohnerstraße 35. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.90 zuzüglich 30 Pfg. Botenlohn — Durch die Post 2.56 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Strommangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreise laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vorabend 6 Uhr.

Nr. 17 — Sonnabend, 20. Januar 1940 — Jahrgang 1940

Englands polnische Schützlinge: Leichenfledderer und feige Banditen

Polen mißhandeln deutsche Flieger

Furchtbare Erlebnisse — Durch polnischen Flieger beim Absprung beschossen — Auf dem Boden durch entmenschte Horden gefoltert und gequält — Mit Lungenschuß im Freien gelassen

Gerechte und harte Strafen

Posen, 19. Jan. **Unter dem Vorsitz von Landgerichtsdirektor Münstermann wurde vor dem Sondergericht in Posen der Prozeß gegen mehrere Polen durchgeführt, die sich zu Beginn des Krieges in verabscheuungswürdiger Weise gegen einen tödlich abgestürzten und zwei weitere schwer verwundete deutsche Flieger vergangen hatten. Dieser Fall hob sich aus der Masse der bereits abgeurteilten und noch der Sühne harrenden Fälle vor, weil er wieder einmal mit besonderer Dringlichkeit die Folgen englischer Hetzpolitik zeigte und weiter erneut die ganze Minderwertigkeit des polnischen Volkscharakters vor Augen führt. Dank der hervorragenden Ermittlungstätigkeit der Polizei und einer straffen, klaren Prozeßführung gelang es, die einzelnen Schuldigen der gerechten Strafe zuzuführen.**

Ueberlebende klagen an

Weiter kam hinzu, daß diesmal nicht, wie sonst meist, nur stumme Opfer anklagten, denn es ergab sich der seltene Fall, daß zwei der unmittelbar Beteiligten an den zur Aburteilung stehenden Taten, die Angehörigen der Luftwaffe Leutnant Dr. P. und Feldwebel H. als Zeugen vor Gericht auftraten. Aus ihren Aussagen im Zusammenhang mit den Ergebnissen der Voruntersuchung sowie den eigenen Geständnissen der Angeklagten ergab sich folgendes Bild:

Absprung aus dem brennenden Flugzeug

Am 2. September hatten die beiden Flieger gemeinsam mit zwei Kameraden, Leutnant W. und Unteroffizier N. einen Aufklärungsflug in Richtung Posen unternommen. Zwischen den Orten Morosko und Glienienko (jetzt Nordheim bezw. Erdmannsdorf) wurde ihre Maschine von einem polnischen Gegner angegriffen, und das Unglück wollte es, daß sie in Brand geriet, wobei der Unteroffizier N. und Feldwebel H. und Leutnant Dr. P. durch feindliche Maschinengewehrtreffer schwere Verwundungen davongetragen hatten. Der unverletzt gebliebene Leutnant W., der Führer des Flugzeuges gab den Befehl zum Absprung, und die vier Kameraden verließen darauf, sich gegenseitig noch rasch Hilfe leistend, so gut es ihre Verwundungen erlaubten, die brennende Maschine und schwebten, an ihren Fallschirmen hängend einem ungewissen Schicksal auf feindlichem Boden entgegen.

Ein „ritterlicher Gegner"

Nach den übereinstimmenden Bekundungen aller Angeklagten und Zeugen ergab sich die für die gesamte ehemalige polnische Fliegerei beschämende aber bezeichnende Tatsache, daß der polnische Flieger wendete und eine Salve von Schüssen auf die verwundeten Wehrlosen abfeuerte! Aber auch die Zivilbevölkerung und weitere polnische Militär- und Polizeibeamte standen diesem „ritterlichen Helden" in keiner Weise nach. Sie übertrafen ihn im Gegenteil noch an feiger Grausamkeit. Die Dinge, die sich nach der Notlandung der deutschen Flieger abspielten, waren so menschenunwürdig und kulturwidrig, daß sie von einer deutschen Seele kaum begriffen werden können.

Eine Horde von Teufeln

Mit tosendem Geheul hatten die polnischen Dorfbewohner das Luftgefecht beobachtet, und nun stürmten einzelne Trupps, darunter die Angeklagten, auf die Stellen zu, wo die Flieger zur Erde niederkamen. Unteroffizier N. lebte nicht mehr, als er unten ankam. Wahrscheinlich hatte ihn ein tödlicher Schuß des polnischen Fliegers beim Niederschweben getroffen. Eine Horde von Teufeln umringte seinen Leichnam, wilde Verwünschungen gegen den für sein Vaterland gefallenen Kriegskameraden aussprechend. Der Hauptangeklagte, der 29jährige Bronislaw Luczak, tanzte wie ein Irrer um den Toten herum, hob ihn hoch und schleuderte ihn umher. Luczak begann dann mit beiden Füßen auf dem Gehirn des Gefallenen herumzutrampeln, das Gesicht zu einem teuflischen Grinsen verzogen. Das übrige Gesindel stürzte sich auf den Leichnam und begann, diesen bis auf das Letzte auszufleddern. Sogar die Knöpfe und die Fressen wurden dem Toten abgerissen.

Polnisches Militär und die Polizei sahen zu

„Wir hätten es vielleicht nicht so toll getrieben", betonte einer der an diesem entsetzlichen Treiben beteiligten Angeklagten, „wenn nicht polnische Offiziere und Polizeibeamte uns direkt aufgefordert hätten, dem Toten seine Sachen zu nehmen"!

Das nächste Opfer

Nachdem die Meute sich genügend ausgetobt hatte, stürmte sie weiter dem nächsten Opfer zu. Es war Leutnant Dr. P., der mit einem Schenkelschuß auf dem Boden angekommen und infolge Blutverlust sehr geschwächt war. Er wurde hochgerissen, und nun begann ein erschütternder Leidensweg dieses tapferen Soldaten. Seine Peiniger schleppten den Halbbewußtlosen bis zur Schule, und auf dieser kurzen Strecke hagelten furchtbare Schläge auf den Bedauernswerten hernieder. Besonders die angeklagten Frauen gebärdeten sich wie die Furien. Die 23jährige Martha Buszka sprang auf den Wehrlosen zu und schlug ihn so heftig mit ihrem Holzpantoffel ins Gesicht, daß ihm die Lippen aufplatzten. Dabei stieß sie die unflätigsten Schimpfworte aus.

Nicht anders die 29jährige Pelagia Dobrzyskowska und die 48 Jahre alte Josefa Ratayczak. Die erste bearbeitete den deutschen Flieger mit einem Spaten, während die Ratayczak ihm Stöße mit einer eisernen Harke versetzte.

Der 25jährige Johann Lipinski rühmte sich nachher damit, daß er den Gefangenen solange geschlagen habe, daß seine Heugabel dabei zerbrochen sei.

Mit blutüberströmtem Gesicht, ebenfalls völlig ausgeplündert, wurde Leutnant Dr. P. vor den leider ebenso wie noch weitere Mittäter inzwischen geflüchteten Schullehrer Pelugga geschleppt, der vor Beginn des Krieges die Parole ausgegeben hatte, jeden deutschen Soldaten mit der Runge niederzuschlagen und ihn dann beiseite zu schaffen. Auf Veranlassung der Militärpolizei wurde der Flieger wie ein gemeiner Verbrecher gefesselt und abtransportiert. Allerdings nur zu dem Zweck wurde ihm das Leben gelassen, weil man aus ihm Mitteilungen über die deutschen Truppenbewegungen herauspressen wollte. Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß dieser Versuch scheiterte. Nach weiteren qualvollen Leiden, und nachdem er von Ort zu Ort geschleppt worden war wurde Leutnant P. dann einige Wochen später von seinen siegreichen deutschen Kameraden befreit.

Wiedersehen im Gerichtssaal

Feldwebel H. — auch er trug das Eiserne Kreuz — war bei dem Dorfe Nordheim niedergekommen und war ebenfalls von einer mordgierigen Menge umringt, die mit Rädern und zu Fuß seinen Absprung aus Luftnot verfolgt hatte. Feldwebel H. hatte einen Lungenschuß davongetragen und war wehrlos und zu Tode ermattet den feigen polnischen Banditen ausgeliefert. — „Sie haben auf mich eingeschlagen, daß es nur so hagelte", erzählte er vor Gericht, „und gelassen haben sie mir garnichts!" Bis auf die Hose und die Socken ausgeplündert, mit nacktem Oberkörper wurde der Flieger, ebenso wie sein Kamerad Leutnant Dr. P., vorwärts zur Schule getrieben.

Ebenso wie Leutnant Dr. P. wurde auch Feldwebel H. von polnischer Militärpolizei gefesselt und auszuspionieren versucht. Mit seiner schweren Verwundung mußte er entblößten Oberkörpers eine ganze Nacht im Freien zubringen und wurde dann weiter ins Innere des Landes verschleppt. Später nahmen ihn dann die vordringenden russischen Truppen in ihre Obhut und sorgten für seine Ueberführung zur deutschen Armee.

Die Angeklagten, die bei den Mißhandlungen dieses Zeugen beteiligt waren, hätten es sich nicht träumen lassen, daß sie hier ihr einstiges Opfer im Gerichtssaal von der Anklagebank aus wiedersehen würden.

Welches Schicksal hatte der Vierte?

Oberleutnant W., der unverletzt gebliebene Flugzeugführer, war ebenfalls bei Erdmannsdorf niedergekommen. Er konnte zunächst die Flucht vor den polnischen Horden ergreifen. Nachforschungen nach seinem ferneren Schicksal haben ergeben, daß er in der Posener Zitadelle gefangen war. Seitdem fehlt jede Spur von ihm, aber die polnischen Offiziere, die ihn zuletzt vernommen hatten, sind in deutscher Hand, und es ist zu hoffen, daß bald Näheres über das Los von Oberleutnant W. zu erfahren sein wird.

Die Sühne

Das war das Bild, wie es sich in groben Zügen im Laufe der Verhandlung vor dem Posener Sondergericht über die schicksalhaften Abenteuer der vier deutschen Flieger widerspiegelte. „Es gibt hier keine Gnade!" So rief Staatsanwalt Sommer am Schluß seines Plädoyers aus, nachdem er die ganzen erschütternden Vorgänge eingehend beleuchtet hatte. Der Anklagevertreter verlangte die Todesstrafe für die Hauptschuldigen und beantragte empfindliche Freiheitsstrafen gegen mehrere der übrigen Beteiligten.

Acht Todesurteile

Das Gericht erkannte im wesentlichen antragsgemäß. Der Hauptschuldige Luczak sowie die drei Frauen Buszka, Dobrzyskowska und Ratayczak wurden zum Tode verurteilt. Die Todesstrafe wurde ferner erkannt gegen die Angeklagten Lipinski, Maciewski, Cichoczewski und Josef Wroblewski. Je 15 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust erhielten der 19jährige Edmund Dubert und der 18 Jahre alte Mieczyslaw Klupsch.

Zwei weitere Angeklagte, der 32 Jahre alte Stanislaus Rok und der 30jährige Johann Engler, wurden zu 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt. Der 19 Jahre alte Kasimir Misterski erhielt drei Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust. Weitere Angeklagte wurden zu Gefängnisstrafen bis zu fünf Jahren verurteilt.

Explosion verursacht Panik

Schwerste Folgen der Londoner Sprengstoffexplosionen

Es war eine Pulverfabrik

London, 19. Jan. Amtlich wird bekanntgegeben, daß sich das Explosionsunglück im Norden Londons, über das wir gestern berichteten, in der Pulverfabrik in Waltham Abbey ereignete und daß dabei fünf Personen getötet wurden. Außerdem sind schätzungsweise 50 Angestellte verletzt worden.

Wie jetzt bekannt wird, erfolgte kurz nach den zwei ersten Explosionen noch eine dritte, die so heftig war, daß die ganze Gegend in einem Umkreis von 20 Meilen mit Sprengstücken besät war. Diese drei Explosionen erfolgten in der Fabrik, die in einem im Norden Londons gelegenen Gehöft stand. Ueber der Stelle, an der die Fabrik lag, war unmittelbar nach den Explosionen eine große Feuersäule zu sehen.

Die Erschütterungen durch die Explosionen waren derart, daß zahlreiche Gebäude und Geschäfte der Gegend beträchtlich beschädigt wurden.

Sogar eine Bahnstation der London Northern Eastern Railway in einer Entfernung von 6 Kilometer vom Unglücksort wurde beschädigt. Auch eine Kirche hat Beschädigungen erlitten. Das Gebiet um die Unglücksstelle wurde sogleich von Polizei abgesperrt, die das Publikum zurückhielt.

Nach den neuesten eingetroffenen Nachrichten wird das schwere Explosionsunglück auf einen Sabotageakt zurückgeführt. Gleichzeitig trifft die Meldung ein, daß in der Nacht zum Freitag in einer Fabrik im Londoner Vorort Enfield ein Brand ausgebrochen ist. Auch in diesem Falle wird die Möglichkeit einer Sabotage nicht als ausgeschlossen angesehen.

Die Explosionen haben verheerende Folgen gehabt, wie sich selbst aus den von der Zensur sorgfältig frisierten Reuterberichten ergibt. Die Polizei sperrte die Unglücksstelle sofort ab, so daß über das Ausmaß der Zerstörungen nur bekannt wurde, was sich durchaus nicht verheimlichen ließ.

Die Explosionen waren nach Reuter so heftig, daß Eisenträger 500 Meter weit geschleudert wurden. Hunderttausende von Fensterscheiben seien zertrümmert worden. Durch die Erschütterung wurden zahlreiche Gebäude in der ganzen Gegend stark beschädigt. Der Bevölkerung in dem betroffenen Stadtteil bemächtigte sich eine Panik. Die Menschen rannten auf die Straßen, als die Häuser bebten, die Scheiben in Trümmer gingen und die Bilder von den Wänden fielen, oder sie dachten an einen „plötzlichen Luftangriff" und eilten in die Schutzräume. Noch in zehn Kilometer Entfernung sind Schaufensterscheiben in Trümmer gegangen. Trotz dieser Einzelheiten bleibt Reuter bei der Behauptung, nur fünf Arbeiter seien getötet und 30 verletzt worden.

Wie kommt Saulus unter die Propheten?

Man höre! Der Bischof von Birmingham, Dr. Barnes, hat die hohe Geistlichkeit im Oberhaus ersucht, dahin zu wirken, daß die englische Blockade gegen Deutschland in der Weise eingeschränkt wird, daß bestimmte Nahrungsmitteltransporte nicht nur als Banngut behandelt werden, sintemalen die Aushungerung von Frauen und Kindern ein Verbrechen sei.

Und nun staune man abermals! Die hohe Geistlichkeit Großbritanniens hat diesen Vorschlag keineswegs zu den Akten gelegt, sondern sie hat ihn weiter verfolgt, indem sie ihn, wie es an der Themse nun einmal Landessitte ist, zuvor dem Kabinett zur Prüfung unterbreitet.

Das nennt man mit dem Evangelisten Unkraut zwischen den Weizen säen! Denn darüber konnte es keinen Zweifel geben, daß die Regierung Chamberlain Vorschläge dieser Art barsch zurückweisen würde. Mit der Begründung hat man sich nicht einmal große Mühe gemacht. Es sei unmöglich, so wurde die hohe Geistlichkeit Großbritanniens belehrt, zwischen verschiedenen Gruppen von Lebensmitteln Unterscheidungen zu machen. Wie soll England denn auch Krieg führen, wenn es nicht einmal den Frauen und Kindern Europas — denn die Neutralen sind es ja, die in erster Linie die britische Blockade verspüren — auf den Magen schlagen darf!

Denn der Kampf gegen die deutschen Soldaten ist den Engländern nach den glänzenden Leistungen unserer Flieger und unserer Matrosen sichtlich schlecht bekommen. Aber auch sonst ist der Bischof von Birmingham ganz und gar nicht ein Mann nach dem Herzen Gottes. Daran freilich kann nicht gezweifelt werden: Der Krieg gegen Frauen und Kinder ist ein Verbrechen! Dieser Tatbestand ist klar, so klar, daß der Bischof von Birmingham Protest bereits hätte erheben müssen, als England diesen Krieg eröffnete. Und doch hat der Bischof geschwiegen, fünf lange Monate hindurch.

Wie erklärt sich das? Sollte es ihm, was freilich an einem Briten nicht weiter überraschend wäre, herzlich gleichgültig gewesen sein, ob da und dort in Europa Menschen hungerten, sollte er erst aufmerksam und aktiv geworden sein, als England in Auswirkung der deutschen Abwehrmaßnahmen selbst die Not kennengelernt und sich zu Rationierungen entschließen mußte?

Denn daß man jetzt auch in England nicht gerade unter Uebersättigung zu leiden hat, verrät schon der „Daily Expreß", der dem Bischof kaltschnäuzig erwidert, er solle, ehe er solche Vorschläge mache, feststellen, ob es nicht in seiner eigenen Gemeinde hungrige Menschen gäbe. Wenn das Blatt in diesem Zusammenhang Deutschland angreift, so wollen wir darauf nur erwidern, daß man uns schon gestatten muß, auf englische Maßnahmen die richtige Antwort zu erteilen. Die Verantwortung aber fällt immer auf den, der diese Verschärfung herbeigeführt hat. Und das ist die britische Plutokratie! Was kümmert sich diese Plutokratie darum, ob die Arbeiterschaft ihres eigenen Landes hungert und darbt, wenn sie nur auch weiterhin die Völker ausbeuten und auch im Kriege ein Freudenleben führen kann, sei es auch, daß man sich, wenn es einmal ganz schlimm kommt, in einen Luftschutzkeller mit Separés zurückzieht.

Ganz in dieses Bild paßt, daß der Blockademinister Croß sich offen zur Einbeziehung der Neutralen bekennt, sich sogar des Eingeständnisses der Handelsspionage nicht schämt, und es England hoch angerechnet hat, daß es neutralen Ländern unter Verpulverung von Staatsgeldern Waren abkauft, die es in normalen Zeiten von ihnen weder bezogen hat, noch beziehen wird.

Wie menschenfreundlich von den Krämern an der Themse, aber auch wie niederträchtig, Neutralen eine künstliche Ausweitung des Handels zuzumuten, die, wenn dieser Köder gewirkt hat, diese Staaten totsicher in das Verderben stürzen wird, weil sie nun einmal auf Deutschland als Wirtschaftspartner angewiesen sind.

Es ist eine erbärmliche, durch brutalen Egoismus gekennzeichnete Politik, die das plutokratische England treibt, und bei der der Bischof von Birmingham und der Blockademinister Hand in Hand marschieren.

Volkskrieg gegen die Weltschmarotzer

Dr. Goebbels rechnet mit der englisch-französischen Plutokratie ab — Das Wort „Unmöglich" gibt es im deutschen Wörterbuch nicht mehr – Deutschland bis zum höchsten Potentiel vorbereitet

Eine Rede in Posen

Posen, 19. Jan. Posen und mit ihm der ganze Warthegau hatten am Freitag einen festlichen Tag. Dr. Goebbels sprach als erster Reichsminister zu den heimgekehrten Volksdeutschen und umriß vor ihnen die geschichtlichen Aufgaben, die dem deutschen Volke, zu dem sie jetzt gehören, gestellt sind. Mit atemloser Spannung folgten die Tausende den Worten des Ministers und bestätigten immer wieder durch spontanen Beifall die Richtigkeit seiner Ausführungen.

Zu Beginn seiner Ausführungen gab Reichsminister Dr. Goebbels seiner Freude darüber Ausdruck, daß es ihm gestattet sei, zum erstenmal als deutscher Reichsminister in Posen zu sprechen. Er rief noch einmal die Zeit des vergangenen Jahres in das Gedächtnis seiner Zuhörer zurück. Im August des vergangenen Jahres noch erklärten die polnischen Chauvinisten, die in Warschau das große Wort führten, sie wollten die deutschen Armeen „bei Berlin zerhacken". Unterdes aber habe, wie der Führer schon in seiner Rede in Danzig erklärte, der Herr sie „mit Mann und Roß und Wagen geschlagen".

In diesem Zusammenhang warf Reichsminister Dr. Goebbels die Frage auf, was die polnischen Chauvinisten heute wohl tun würden, wenn noch einmal Januar 1939 wäre. Die Antwort auf diese Frage könne nicht schwer sein. Aber sie fordere gebieterisch die andere Frage heraus, was wohl die Engländer heute tun würden, wenn sie wüßten, was etwa im Januar 1941 Tatsache sein würde. Denn in der politischen Entwicklung vor allem des heutigen Europa könne man nicht so viel auf Worte geben. Worte verfliegen wie Sand vor dem Winde, übrig bleibe aber die Tat.

Eigentlich hätten London und Paris aus diesem Feldzug lernen müssen. Sie hätten einsehen müssen, daß es ein militärischer und politischer Wahnsinn sei, gegen das Reich, das unter der Führung Adolf Hitlers stehe, das militärisch und wirtschaftlich für jeden Ernstfall gerüstet sei, zu Felde zu ziehen. Aber wen Gott strafen wolle, den schlage er zuvor mit Blindheit.

London und Paris glaubten, die gute Gelegenheit gekommen zu sehen. Sie hätten nicht etwa Polens wegen den Krieg erklärt, denn wäre das der Fall gewesen, dann hätten sie wenigstens den Versuch gemacht, Polen in seiner militärischen Bedrängnis auf eine wirksame Weise zu Hilfe zu kommen.

Nein, sie hatten von Anfang an die Absicht, der sie heute auch ganz offen Ausdruck verleihen, Deutschland zu zerstückeln, das deutsche Volk aus den politischen Entscheidungen Europas auszuschalten, die deutsche Nation zu vernichten, genau so wie die Polen im August des vergangenen Jahres die deutschen Armeen zerhacken wollten. Sie planen ein schlimmeres zweites Versailles.

Die englisch-französische Plutokratie, so fuhr Dr. Goebbels fort, habe daher den Krieg gewollt. Schon erscheinen in englischen und französischen kriegshetzerischen Blättern Darlegungen, in denen unumwunden erklärt wird, daß es das Ziel dieses Krieges sei, Deutschland einen neuen Westfälischen Frieden aufzuzwingen. Das deutsche Volk wisse also, woran es sei, und sei sich auch im klaren darüber, wogegen es sich zur Wehr setzen müsse. Es handele sich in der Tat für ganz Deutschland um einen nationalen Existenzkampf allererster Ordnung.

Auch der Versuch der englisch-französischen Plutokratie, Deutschland die Schuld am Kriege zuzuschieben, müsse als gänzlich verfehlt auf das schärfste vor der Weltöffentlichkeit zurückgewiesen werden.

Alle Dokumente über den Kriegsausbruch bewiesen das Gegenteil; und wem die Dokumente nicht genügten, der brauche nur die Frage aufzuwerfen: Wer hat wem den Krieg in der entscheidenden Stunde des vergangenen Jahres erklärt, Deutschland an England und Frankreich oder England und Frankreich an Deutschland? Die Beantwortung dieser Frage lege die Kriegsschuld eindeutig klar. Aber auch die politischen Handlungen des Führers aus den vergangenen sieben Jahren bewiesen zur Genüge, wer seit 1933 in Europa zum Kriege gehetzt — und wer immer und immer wieder den Versuch gemacht habe, Europa den Frieden zu erhalten.

Noch nach der siegreichen Beendigung des Polenfeldzuges habe der Führer, auf der Höhe seines militärischen Triumphes stehend, vor dem Deutschen Reichstag die Möglichkeiten eines baldigen Friedensschlusses entwickelt. Die Antwort von London und Paris sei ein provokatorischer Zynismus gewesen.

Es wäre aber ein verhängnisvoller Fehler, wenn man etwa glauben wollte, daß die Kriegshetzer in Paris weniger brutale Pläne zur Vernichtung Deutschlands hegten und verfolgten als die in London.

In diesem Kampf um seine nackte nationale Existenz setzte Deutschland sich mit den entsprechenden Mitteln zur Wehr. Es werde als Land der Arbeit, der Ordnung und des sozialen Friedens von den chaotischen Mächten der internationalen Plutokratie angegriffen. Diese Plutokratien seien das Verderben der abendländischen Menschheit. Nicht das englische Volk etwa oder das französische Volk seien die reichsten Völker der Erde, nein, über ihnen herrschten ein paar hundert Plutokraten, die allerdings die reichsten Menschen der Welt seien. Sie hielten den größten Teil der Erde unter ihrer Kontrolle. Sie plünderten alle Völker, die sie in ihre Botmäßigkeit brächten, ohne Rücksicht auf ihr nationales Gedeihen aus. Selbstverständlich führten sie dabei zur Tarnung und um ihr schamloses Regiment mit frommen Phrasen einzuspeicheln, moralische Sprüche im Munde.

Denn sie hätten ja vor allem den Wunsch, im Genuß ihres Raubes von niemanden gestört zu werden. Jahrhundertelang hätten sie schon von der deutschen inneren Uneinigkeit ihren Profit gezogen, und heute seien sie zynisch genug, die augenblickliche, gänzlich ungerechtfertigte Verteilung der Reichtümer der Welt dadurch zu sanktionieren, daß sie die Völker kurzerhand in Besitzende und Habenichtse einteilten, so als wenn das eine höhere göttliche Fügung sei.

Das nationalsozialistische Deutschland sei an die Macht gekommen mit dem ausdrücklichen Auftrag des deutschen Volkes, dieser Vergewaltigung durch den europäischen Westen ein Ende zu setzen. Es sei also eines der Hauptziele dieses Krieges, damit endgültig Schluß zu machen; denn das deutsche Volk sei nicht mehr das aus durchsichtigen Gründen im Ausland so außerordentlich beliebte und geschätzte Volk der romantischen Dichter und Träumer, das deutsche Volk sei aus seiner politischen Narkose erwacht, es sei heute ein politisches Volk im besten Sinne dieses Wortes. 80 Millionen Deutsche forderten die Erfüllung ihrer vitalsten Lebensrechte.

Die sterilen Plutokratien des europäischen Westens könnten die Durchsetzung dieser Lebensrechte auch durch den Krieg nicht verhindern. **Wenn ein englischer Minister in diesen Tagen behauptet habe, das englische und französische Volk seien junge Völker dem deutschen Volk gegenüber, so brauchte man nur auf die Geburtenstatistik zu verweisen, um darzutun, wo die Vergangenheit und wo die Zukunft liege.**

Das deutsche Volk allein habe im vergangenen Jahr 300 000 Kinder mehr zur Welt gebracht als England und Frankreich zusammengenommen. Dabei stände Deutschland erst am Anfang seines Aufstieges, während die Plutokratien offenbar ihrem Ende entgegeneilten.

Das sei auch der Grund, warum die englischen Kriegshetzer das deutsche Volk und insbesondere das nationalsozialistische Regime, das Deutschland erst zum Bewußtsein seiner Stärke gebracht habe mit einem infernalischem Haß verfolgten. Sie beschimpfen uns, weil sie uns hassen, und sie hassen uns, weil sie uns fürchten. Darum ist auch die Auseinandersetzung zwischen Deutschland und den westeuropäischen Plutokratien ein Volkskrieg in des Wortes wahrster Bedeutung.

Es sei gänzlich abwegig, in diesem Zusammenhang Vergleiche zu ziehen zwischen dem Deutschland von 1914 und dem von 1940. Das Deutschland von heute sei auf die Auseinandersetzung mit den westeuropäischen Plutokratien bis zum letzten Potential vorbereitet. Die großzügige Vorbereitung und Durchführung des Vierjahresplanes habe die von England geplante Neuauflage der Blockade von 1914/18 von vornherein schon unwirksam gemacht.

Wenn die englische Plutokratie im Weltkriege den ganzen Erdball mit ihren feigen Lügen über Deutschland habe überschwemmen können, so sei ihr heute in der nationalsozialistischen Abwehr- und Offensivpropaganda ein erbitterter und zäher Gegner entgegengetreten. Das deutsche Volk sei augenblicklich von einer maßlosen Verbitterung gegen die plutokratischen Mächte des Westens erfüllt. Diese Verbitterung äußere sich nicht so sehr in rauschenden Feiern und Siegesfesten, als vielmehr in einer harten, zähen und unermüdlichen Arbeit, in dem todesmutigen Einsatz der Soldaten des Reiches für den Sieg der deutschen Waffen.

Das deutsche Volk sei sich vollkommen im klaren darüber, daß es seiner ganzen Kraft bedürfe, um die Plutokratien in ihrem Angriff zurückzuschlagen und sie endgültig zu Boden zu werfen. Wir fassen die Schwierigkeiten gemeinsam an, und deshalb können sie keinen ernsthaften Schaden anrichten. Jedenfalls gäbe es das Wort „Unmöglich" im deutschen Wörterbuch nicht mehr. Augenblicklich, so erklärte Dr. Goebbels weiter, beschäftige man sich in London und Paris damit, politische Rätsel zu raten. Die Preisfrage, die in den Zeitungen der westlichen Plutokratien immer und immer wieder mit viel Fleiß und noch größerer Phantasie erörtert werde, sei die, was Hitler tun werde. Es sei nicht die Aufgabe der deutschen Staatsführung, auf jede Alarmnachricht, mit der London oder Paris die Welt mit Nervosität zu versetzen versuche, zu reagieren. Man werde dort schon rechtzeitig genug erfahren, was der Führer tun wolle.

Dr. Goebbels beendete seine mitreißenden Ausführungen mit den Worten: So laßt uns denn als deutsche Männer und Frauen glauben, gehorchen, arbeiten und kämpfen. Dieses Volk der hundert Millionen muß und wird in diesem Schicksalskampf siegen. Dann werden sich die Opfer, die das deutsche Volk gebracht hat, lohnen und über uns wird neu der Lorbeer des Sieges erglänzen. So wollen wir also treu und gehorsam in guten und in bösen Stunden hinter dem Führer stehen und ihm wie so oft zurufen: „Befiehl, wir folgen"!

Echt britische Heuchelei

Nach den völkerrechtlichen Bestimmungen können bewaffnete Handelsschiffe nicht mehr als friedliche Kauffahrteischiffe angesehen werden. Sie sind vielmehr als Kriegsschiffe zu betrachten, die alle Rechte eines solchen genießen, aber auch allen Gefahren des Krieges ausgesetzt sind.

Wenn auch die britische Regierung behauptet, die Bewaffnung der „friedlichen" Handelsschiffe diene nur „Verteidigungszwecken", so ändert das nichts an der Tatsache, daß die Handelsschiffe durch die Armierung zu Kriegsschiffen gemacht worden sind.

Im übrigen handelt es sich keineswegs um Verteidigungswaffen, wie die britische Propaganda die Welt gern glauben machen möchte. Schon im Weltkriege hatte die britische Admiralität die Handelsdampfer angewiesen, auf auftauchende U-Boote sofort das Feuer zu eröffnen, „gleichgültig, ob das [illegible] einen definitiv feindseligen Akt — wie Abfeuerung eines Kanonenschusses oder eines Torpedos — begangen hat oder nicht."

Aehnliche Instruktionen hat die britische Admiralität auch diesmal an ihre Handelsschiffe erteilt. So hat sie z. B. am 1. Oktober alle Handelsschiffe angewiesen, jedes deutsche U-Boot zu rammen. Was hier für die Handelsschiffe gesagt worden ist, gilt in gleicher Weise für die „harmlosen Fischerboote", über deren Vernichtung durch deutsche Flieger und Seestreitkräfte die britische Lügenpropaganda so bewegte Klage geführt.

Aus den Schilderungen der englischen Presse selbst geht einwandfrei hervor, daß der allergrößte Teil der englischen Fischereiflotte von der Admiralität beschlagnahmt und als Vorposten- und Minensuchboote oder U-Boot-Fallen Verwendung findet. Ihre Besatzungen bevölkern heute als Arbeitslose die englischen Häfen, soweit sie nicht in den Dienst der britischen Flotte übernommen worden sind.

Daß es sich bei diesen Schiffen um einen Bestandteil der britischen Marine handelt, geht auch daraus hervor, daß erst kürzlich einige Offiziere dieser „harmlosen Fischerboote" vom englischen König mit dem höchsten militärischen Orden ausgezeichnet worden sind.

Das britische Wehgeschrei ist also nichts anderes als gemeine Heuchelei. Die deutsche Wehrmacht denkt nicht daran, sich durch „harmlose Handelsschiffe und Fischereiboote" überlisten zu lassen und das Leben ihrer deutschen Soldaten und Matrosen den Engländern zuliebe unnötig aufs Spiel zu setzen.

Allen Tücken und Rechtsbrüchen der Engländer tritt die deutsche Wehrmacht deshalb sofort und mit aller gebotenen Schärfe entgegen.

Feindflieger über Holland

Der Wehrmachtbericht

Berlin, 19. Jan. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Abend des 18. Januar fanden Einflüge einzelner feindlicher Flugzeuge nach Nordwestdeutschland statt. Hierbei wurde beim Ein- und Ausflug mehrfach holländisches Hoheitsgebiet überflogen.

„Deutschland muß zerkleinert werden"

Englands neuer Trick: Man will die wahren Kriegsziele der Demokratien tarnen

Die Zurückziehung Hore Belishas hat gezeigt, daß Englands Kriegstreiber es für angebracht halten, ihre unsauberen Ziele zu tarnen. Diesem Wunsch wurde der von Chamberlain so über den grünen Klee gelobte Jude aus dem marokkanischen Getto geopfert. Das Judentum zog seinen Mann zurück, um desto besser im Zwielicht der Kulissen wirken zu können. Der Versuch, die jüdisch-englischen Kriegsziele zu tarnen, der blitzartig mit dem Verschwinden Hore Belishas weiten Teilen einer kritisch beobachtenden Welt offenbar wurde, wird in den letzten Tagen auf einem anderen politischen Gebiet aufs neue versucht. Diesmal gilt es, die britischen Kriegsziele zu verschleiern. Man war bisher zu deutlich, zu offen. Die Wirkung dieser Offenheit hat England gelehrt, daß diese Methode nicht zum Ziel führt. Also ändert man die Methode.

Seit einigen Tagen lesen wir eine ganz andere Version. Was man noch vor einigen Wochen mit echt britischer Brutalität über den Kanal posaunte, soll jetzt nicht mehr wahr sein. Urplötzlich wurde die von niedrigster Rache erfüllte Rederitis über die britischen Kriegsziele abgestoppt. Die Herren in London und ihre willfährigen Nachbeter in Paris irren sich in der Annahme, daß wir ein kurzes Gedächtnis haben.

Wir sind so gefühllos, ihnen nicht den Gefallen zu tun, das klare Ziel, das sich England in diesem Krieg gestellt hat, und für das der Poilu in der Maginotlinie steht, aus den Augen zu verlieren.

Hier eine kleine Blütenlese der englisch-französischen Kriegsziele: Der bekannte englische Völkerrechtler Charles Sarolea hat sich hierüber im „Scotsman" geäußert. Er schreibt:

„. . . Wenn meine Auslegung politischer Realitäten und meine Geschichtsdiagnose richtig sind, so kommt man unwiderstehlich zu den Schlußfolgerungen, daß es nur einen einzigen Weg zu unserer Sicherheit und zu der Beseitigung der deutschen Gefahr gibt. Dieser besteht darin, das politische Werk Bismarcks ungeschehen zu machen, das politische Band mit Preußen zu zerschneiden, diese kolossale und wuchtige deutsche Masse aufzulösen — mit anderen Worten, an Stelle des geeinten und zentralisierten verpreußten Reiches ein dezentralisiertes Deutschland kleinerer Staaten zu setzen" . . . „Die politische Neuordnung Deutschlands auf einer Bundesverfassung hat genau dieselbe Bedeutung wie im Jahre 1919, nämlich die einzige Frage zu sein, um die sich Frieden und Krieg dreht und die einzige Voraussetzung für jede zukünftige „kollektive Sicherheit" . . ."

Und Sir Thomas Holland schreibt über die britischen Kriegsziele:

„Aus welchem Grund kämpfen wir, wenn nicht, um Friedensbedingungen zu diktieren? Sonst wären wir große Toren, die einem Schatten nachjagen. Wir haben die Pflicht, die pathologische Seuche auszurotten und zu vernichten, die es verursachte, daß Deutschland von seinen Nachbarn gefürchtet wird. Wir haben schon einmal einen Frieden verloren, den, den wir 1918 erlangten; und wenn wir wieder in gleicher Weise pfuschen wie damals, werden wir einen zweiten Frieden am Ende dieses Krieges verlieren. Das wird uns dann noch viel teurer zu stehen kommen. Gegenüber unserem Feinde kann nichts anderes als ein diktierter Friede in Frage kommen."

Daß England mit diesen Plänen, die ein „Ueber-Versailles" zum Ziel haben, nicht allein steht, beweisen die Ausführungen von Pierre Bernus im „Journal des Debats". Er schreibt u. a., daß der Wille Frankreichs und Englands Deutschland aufgezwungen werden müsse. Aus diesem Grunde müsse Deutschland so zerkleinert werden, daß es für immer seine Weltherrschaftsträume (!) aufgebe.

Auf der gleichen Linie liegen die Wünsche der englischen „Picture Post", die die Worte druckte:

„Die Heuchelei, daß wir uns nicht im Kriege mit dem deutschen Volk befinden, muß aufhören. Wir sollten damit aufhören, uns wegen des Versailler Vertrages Vorwürfe zu machen und uns vorstellen, was Deutschland uns auferlegt haben würde — Massenmorde und Sklaverei.

Wenn diese Sache aus ist, muß Deutschland in kleine Staaten zerschlagen werden. Aber vor allem müssen die Naziführer erschossen werden, zusammen mit allen anderen ruchloseren Viechern. Wenn jemand an einem bösartigen Geschwür leidet und gesunden will, so schneidet er es sich aus. Nazismus, Preußentum, deutscher Militarismus, dies alles bildet das bösartige Geschwür, an dem die Welt leidet. Wir fechten für die Gesundheit wahrer Freiheit."

Und in der „Picture Post" vom 9. 12. 1939 heißt es: „Zu Anfang des Weltkrieges hörte man allgemein den Schrei: „Wir haben keinen Streit mit dem deutsch Volk; es ist nur seine Regierung." Am Ende des Krieges hatten die Engländer und Franzosen einen bitteren Haß gegen alle Deutschen und daher waren die Friedensbedingungen sehr hart für Deutschland, obgleich nicht hart genug, um zu verhindern, daß es wieder gefährlich werden konnte.

Wird sich dies jetzt wiederholen? Das Stichwort lautet jetzt wiederum, daß wir keinen Streit mit dem deutschen Volk haben, vielmehr müsse der Hitlerismus zerstört werden. Um nach diesem Krieg wirklichen Frieden zu haben, darf auf der Landkarte Europas nichts mehr von Deutschland übrig bleiben."

Wie sich mancher Engländer die Friedensbedingungen vorstellt, die Deutschland nach einem englischen Sieg zu erwarten hat, zeigt folgende kurze, aber sehr eindringliche Stellungnahme, die im „Daily Herald" vom 2. 12. 1939 veröffentlicht wurde:

„Sprechen wir nicht mehr von verwässerten Friedensbedingungen. Vernichten wir die Tyrannen. Dann wollen wir Deutschland zerstückeln. — Rhein als West-, Oder als Ostgrenze; geben wir Sachsen der Tschecho-Slowakei und Holstein an Dänemark. Lassen wir den Hunnen keine Freiheit, nach 20 Jahren wieder einen Krieg anzufangen."

Klarer kann sich der Haß der demokratischen Plutokraten nicht offenbaren. Wem es bisher noch nicht klar gewesen sein sollte, der ist nun genügend informiert. Wir dürfen den Kriegshetzern bescheinigen, daß das deutsche Volk dafür sorgt, daß auf die demokratischen Blütenträume ein kalter Reif fallen wird, der alle Hoffnungen zerstört. Die einige Front aller Deutschen, geschützt von dem ehernen Schild der stärksten Wehrmacht der Welt, ist dafür angetreten, daß die demokratischen Wunschträume das bleiben, was sie sind: politische Hirngespinste.

Landesverräter hingerichtet

Berlin, 19. Jan. Die Justizpressestelle beim Volksgerichtshof teilt mit: Der vom Volksgerichtshof wegen Landesverrats zum Tode verurteilte Werner Kukuk sowie der ebenfalls vom Volksgerichtshof wegen Landesverrats zum Tode und zu dauerndem Ehrverlust verurteilte 34jährige Cyprian Gabrysch aus Dramatal-West, Kreis Beuthen, sind heute hingerichtet worden.

Kukuk, ein jüdischer Mischling mit 11 Vorstrafen, hat es in hinterhältiger Weise unternommen, geheimhaltungsbedürftige Angelegenheiten einer deutschen Dienststelle auszuspähen und dem Nachrichtendienst einer fremden Macht zu verraten. Er hat ferner versucht, Deutsche für den fremden Nachrichtendienst zu werben. Nur der Aufmerksamkeit der deutschen Behörde ist es zu danken, daß ein größerer Schaden für das Wohl des Reiches vermieden wurde.

Gabrysch hat aus Eigennutz Spionage zugunsten Polens getrieben, zahlreiche Angelegenheiten der deutschen Wehrmacht, die er für Staatsgeheimnisse hielt, verraten und seinen Schwager zum Verrat verleitet.

Menden

Agnes Straub

eine der größten deutschen Schauspielerinnen, befindet sich gegenwärtig auf einer großen Deutschlandtournee, die sich fast über drei Monate hinzieht. Sie gastiert auf Einladung der NSG „Kraft durch Freude" am Sonnabend, dem 27. Januar, in Menden. Zur Aufführung gelangt das Schauspiel „Der Wettlauf mit dem Schatten", das beste Werk des Dichters Wilhelm von Scholz. Agnes Straub spielt in dem Schauspiel die Hauptrolle; die beiden männlichen Hauptrollen sind besetzt durch Hans Kettler und Herbert Klatt, beide vom Theater am Kurfürstendamm-Berlin.

Was kochen wir?

in der kommenden Woche?

Montag: Reste vom Sonntag, Luisenspeise.

Rezept: Luisenspeise: 1 kg gekochte Kartoffeln, 250 g Mehl, etwas Salz und etwas Fett zum Ausstreichen der Form, 750 g Aepfel oder Birnen oder anderes beliebiges, auch gemischtes Obst oder 375 g Backobst, 50 g Zucker. Aus Kartoffeln, Mehl und Salz knetet man einen Teig, den man ausrollt, und aus dem einen zwei runde Platten aussticht. In eine gefettete Auflaufform gibt man eine Kartoffelteigplatte, legt um den Rand Kartoffelteig und füllt das im eigenen Saft etwas vorgedünstete Obst hinein, das mit Zucker gemischt ist. Obenauf gibt man die zweite Teigplatte und überbäckt im Ofen etwa eine ½ Stunde.

Dienstag: Kohlpudding und Schneekartoffeln, eingemachtes Obst.

Mittwoch: Sauerkrauteintopf mit Eisbein, Grießflammeri mit Obstsaft.

Donnerstag: Schwarzwurzelsuppe mit Fleischklößchen, Apfelreis.

Freitag: Selleriesuppe, Dampfnudeln, Backobst.

Sonnabend: Gemüsesuppe mit abgebrannten Grießklößchen, Obst.

Sonntag: Falsche Ochsenschwanzsuppe, gedünstete Schwarzwurzeln, Schmorbraten, Kartoffeln, rote Apfelspeise mit Vanilletunke.

*— **Aufgebote der Stadt Menden.** Sparkassenbuchhalter Heinrich Hermann Weinert, Menden, und Ferdinande Truck, Lüdenscheid. Kaufmann Hermann Heinrich Anton Weindorf, Grevenbrück, und Anna Antonie Unkhoff, Menden. Ausschneider Paul Kalthoff, Menden und Antonie Borgmann, Menden. Gürtler Heinrich Bohne, Menden, und Franziska Menze, Menden. Pressenarbeiter Alex Heinrich Humpert, Menden, und Luise Schlichting, Menden. Modellschlosser Johann König, Menden, und Klara Sophia Az, Menden.

*— **Bestandene Meisterprüfung.** Während seiner Urlaubstage unterzog sich der Gefreite Paul Schmitz zu Menden, Ludendorffstraße 79, vor der Handwerkskammer in Arnsberg seiner Meisterprüfung für das Tapeziererhandwerk mit „gutem Erfolg". Dem neuen Meister unseren herzlichen Glückwunsch!

*— **Brieftauben-Ausstellung.** Wie wir schon meldeten, ist heute und morgen im Gesellenhaus eine große Brieftaubenausstellung. Ist es schon an und für sich interessant, eine Taube zu betrachten, so erst wohl recht interessant, Preisträger im Fernwettflug zu sehen. 300 Preisträger sind zur Schau gestellt. Kein Mendener sollte versäumen, sich diese Ausstellung der treuen Helfer im Nachrichtendienst anzusehen.

*— **Eine Schneeballschlacht im Freien** ist an sich ein harmloses Vergnügen. Die ganze Angelegenheit darf jedoch nicht ausarten, will man nicht der oder den Getroffenen schweren Schaden zufügen. Solange der Schneeball noch ziemlich lose gehalten ist, kann nichts passieren. Es erscheint uns jedoch nicht ratsam, nassen Schnee solange zu kneten bis aus ihm ein Eisball entstanden ist. Fliegt solch ein Eisball einer Person an den Kopf oder gar, wenn auch ungewollt, ins Auge, so kann im letzteren Fall das Augenlicht verloren sein. Alle Selbstvorwürfe nützen dann nichts mehr. Das Augenlicht kann von Menschenhand nicht zurückgegeben werden. Also Vorsicht!

*— **Unbeschränkte und vielseitige Aufgaben.** Die Aufgaben des Deutschen Roten Kreuzes sind unbeschränkt, und die Möglichkeiten, Helferinnen einzusetzen, sind sehr vielseitig. Je länger der Einsatz der Wehrmacht dauert, desto größer und zahlreicher werden die Aufgaben für das DRK. Es ist schon jetzt vorauszusehen, daß zu den bisherigen Aufgaben noch viele neue hinzutreten werden, so daß noch mehr Kräfte geschult und ausgebildet werden müssen, die bereit sind, ihre Kräfte zur Mitarbeit zur Verfügung stellen.

*— **Jeder kehre vor seiner Tür!** Wenn es geschneit hat, dann müssen die Bürgersteige auch wieder vom Schnee gesäubert werden, und das ist die Pflicht der Straßenanlieger. Jeder hat vor seiner Tür zu fegen, damit der Glätte die Gefahr genommen wird und der Schneematsch beizeiten wieder verschwindet. Am besten schiebt man ihn nahe an den Bordstein heran und häuft ihn dort auf. Die Rinnsteine selbst müssen freibleiben. Die Polizeibeamten sind angewiesen, gegen Säumige vorzugehen.

*— **Postdienst mit den von der UdSSR besetzten ehemaligen polnischen Gebieten.** Nach Orten in den ehemaligen polnischen Gebieten der West-Ukraine und dem westlichen Teil von Weißrußland, sind bis auf weiteres nur gewöhnliche und eingeschriebene Briefsendungen zugelassen.

Vom Büchertisch

Die Luftmächte

Durch die Erfolge unserer Luftwaffe, die den Raum an den Fronten und in Feindesland beherrscht, ist das Interesse für diese Waffe groß. Im rechten Augenblick erscheint ein Buch im Verlag Bernard u. Graefe, Berlin SW 68, das Aufklärung gibt über die Luftflotten der Mächte in Europa, Asien Amerika, Afrika und Australien. Der Leser kann sich an Hand der Angaben ein Bild von der Stärke der Luftwaffe der einzelnen Staaten machen. Das Buch ist interessant und für die heutige Zeit aufklärend und lehrreich.

*— **Zum Leutnant ernannt** wurde unser Polizei-Obermeister Matuszak. Wir gratulieren!

Mendener Filmschau

Lichtspielhaus Bahnhofstraße

„Kongo-Expreß

Umgeben von dem fremdartigen exotischen Reiz afrikanischen Milieus und tropischer Landschaften vermitteln uns in diesem Film drei der stärksten und interessantesten Persönlichkeiten des deutschen Films den Eindruck eines außerordentlichen, abenteuerlichen, menschlich-ergreifenden Geschehens: Marianne Hoppe, Willy Birgel, René Deltgen. Dort, wo der Kongo-Expreß durch den Fieberdunst der afrikanischen Urwälder rast, wo riesige Palmen in den heißen Himmel ragen, dort ist der Schauplatz dieses packenden Films, der eine seltene Vollendung in dem Zusammenwirken gepflegtester Schauspielkunst und erregender Milieuschilderung erreicht hat. Von den ersten Szenen in Hamburg bis zu jenen atemraubenden Bildern der aufeinander los rasenden Expreßzüge und das Abstürzen des Flugzeuges ist man von diesem Film gebannt und ergriffen.

W.-T.-Lichtspiele

„Nanette"

Ein Film aus dem Volke. Nanette, ein kleines hübsches Mädel, singt Abend für Abend in Kneipen und sonstwo ihre Lieder zur Ziehharmonika. Gustav, ein vierschrötiger Markthelfer, klebt Nanette. Tolle Szenen folgen. Peter Parker, ein armer Dichter, gewinnt bei Nanette Mitleid, dann Liebe. Er schreibt ein „Liebeslied an Nanette". Es wird eine Komödie daraus. Nach vielem Hin und Her kommt es zur Uraufführung. Nanette bleibt sich selbst treu in ihrer Gesinnung. Peter Parker, der sich in eine andere Person, wohlhabend und reich verwandelt, entdeckt fünf Minuten vor Ende, daß er Nanette liebt. Zum gebeihlichen Schluß kommt der große Versöhnungskuß zwischen Peter und Nanette. Gustav tröstet sich mit seines Nachbarn Taschentuch. Endergebnis: Es war eine schöne, rührende Familienszene. — Im Beiprogramm wird ein schöner Kulturfilm von Mecklenburg gezeigt, der wirklich die schöne Heimat Fritz Reuters mit den Seen, den Schlössern und Burgen, mit den alten verträumten Städten uns Westdeutschen vor Augen führt. Wemper.

Kür Du Hauchdütsch, ek kür Platt

Eine kleine Probe von westfälischen Redensarten

Es ist ein Verdienst der landsmännischen Vereine, die plattdeutsche Sprache, die Heimatsprache zu pflegen. Von einigen Ausnahmen abgesehen, ist das niederdeutsche Schrifttum am Darniederliegen. Es sind ja allenthalben Bestrebungen im Gange, die niederdeutsche Sprache, das Plattdeutsche wieder zu beleben, wieder in Gebrauch zu bringen, wenn auch nur im Privatgebrauch. So wird das niederdeutsche Schrifttum zusammengefaßt von ganz Niedersachsen, Westfalen, Ostpreußen, Schlesien und neuerdings sind auch Beziehungen nach Holland und zu den Flamen aufgenommen. Das soll uns als Niederdeutsche freuen. Ist es doch die Muttersprache. Wenn die Mutter zu uns Kleinen ganz zärtlich sein wollte, so sagte sie nicht, wie es heute Brauch ist: mein Liebling, oder andere Kosenamen. Sie drückte ihre ganze Liebe, ihre ganze Innigkeit aus in dem einen Satz: min laif Oesken. Den ganzen Wert dieses Wortes kann nur ein Plattdeutscher verstehen. Den Sinn kann man wohl darstellen in Worten, aber nicht ganz ergründen, die Innigkeit nicht mit Worten ausdrücken. So hat die niederdeutsche Sprache einen großen Schatz an Redensarten, Sprichwörtern und täglichen Ausdrücken, die heute noch in ländlichen Gegenden im Gebrauch sind. Wir wollen versuchen, unsern Lesern in mehreren Artikeln eine kleine Kostprobe zu geben. Begegnet ihm ein lieber Jugendfreund darunter, so ist für uns das Gewinn genug. Für die Schreibung haben wir kein rein sauerländisches Platt genommen, sondern eine Schreibart gewählt, die jedermann verständlich ist.

Die Alten machten nicht viel Worte. Kurz und treffend war ihr Denken, ihr Sprechen und auch ihr Tun. Wir sehen es an folgenden Beispielen:

Ein Junge, der einen Heißhunger vorschützt und seine Mutter um ein Butterbrot quält, erhält zur Antwort: Geduld un ne Schmoltkuorste, stillt diän gröttsten Hunger. — Sau maut dä Rikdum wirkommen, sag dä Afteiker, do was he des Nachts opstohn un harr füör veier Pennige Lusesalve verkoft. — Daß die Advokaten bei den Alten dran glauben mußten, versteht sich. Aber es wird wohl halb so schlimm gewesen sein in Anlehnung an das alte Sprichwort: was sich liebt, das neckt sich. So seien die nachfolgenden genannt: Wi wet se wuohl kriegen, meinde dä Avkot, do meinde hä dä Dahlers. — Käl, segg dä Wohrheit, sagg dä Avkot, dat Laigen well ek wuohl sewer besorgen. — Op dä Biogeline lät sik quet spielen, sagg dä Arkot, do harr hä 'nen Schenken kriegen. — Doch genug vom Advokaten. — Essen und Trinken spielte im M... der Alten eine große Rolle. Wir führen an: Gemaise es gesunner as Fleisch, sagg dä Bur taum Knecht. — Schepp me op, sagg dä Bur tau siner Frau, ek well mi drangiewen, dat et wiägkömmt. — Ueberhaupt wird das Leben des Bauern in allen Lebenslagen mitgenommen. Dafür einige Beispiele: Ek ooh nit mett, ek heff noch Tobak genaug, sagg dä Bur tau sine Nober, dä in dä Kiärke geng. — Wenn dä Obrigkeit mi niet gewahr wet, dä laiwe Guott dait mi niz, do was dä Bur Sunndags am arbain. — Holl di am Kieteln, sagg dä Bur tau sinem Suohn, dä an ne rike Schultendiäne friggede. — Uöweril di niet, du kömmst noch fräuh genaug in dä Panne, sagg dä Bur, as sik dä Suege an't Laupen gaf. — Hiärtlich gern, sagg dä Bur, do moch hä. — Hoffahrt maut Pien lien, sagg dä Bur, do harren sä iäm dä Trudel van dä Müsche schnien. — Füör Geld es ales te kriegen, sagg dä Bur, do kreig hä Schläge van sine rike Frau. —

Lassen wir jetzt den Bauern in Ruhe und lassen die Redensarten folgen, so wie sie uns einfallen. Einem lästigen Jungen wird zum Trost gesagt: morgen bäckt Taiwes, dann krist du 'nen Pläsken. — Oder: Du geihst muoroen met und sitzt op Hierbliebens Kar. — Me maut Guot füör alles danken, sagg dä Däine, do friggede sä am puckligen Schnieder. — Wann'k doch blaus ainmol mit ainem in't Gekühr köme, saog dä Däine, do woll se giärne hierothen. — Ek schiäm mi sau, sagg dä Däine, do holl sä 'nen Twiärmsfahm füör dä Augen. — Noch ainmol, sagg dä Däine, mine Mauer schlätt mi doch. —

Daß der Junge bei dieser Auswahl nicht fehlen darf, versteht sich. Denn auch in der alten Zeit hatte die Jugend keine Tugend, das heißt, sie war allezeit zu tollen Streichen aufgelegt. Ein paar Beispiele: Raut es dä Liwe, sagg dä Junge, do harr iäm dä Lähr dat Aechterdail verarbait. — Wenn dä Lähr nit met verbrannt es, kann't ale nix helpen, sagg dä Junge, do was dä Schaule afbrannt. — Wenn't dat graute Laus gewünne, dann höggе es dä Kaih te Perre. — Dä Sake es niet te trun, sagg dä Junge taum Vahr, legg diän Stock dal. — Biäter wat in't Lif as um't Lif, sagg dä Junge, do harr iähm dä Magister op't Knai liggen. W—r.

Eine alte Sitte in der Provinzialhauptstadt

Das Sendschwert in Münster

Die Provinzialhauptstadt Münster übt auf jeden, der zum ersten mal dort weilt, einen eigentümlichen Zauber aus. Einmal sind es die traulichen Winkel und die Häuser mit den Treppengiebeln, zum andern aber der Hauch, der scheinbar noch aus alter Zeit der Jetztzeit den Stempel aufdrückt. Wer Glück hat und kommt zur Lindenblüte nach Münster, der wird des ganzen Zaubers gewahr, der ihm von den Wällen und Bastionen entgegenströmt. Mit einem Wort: Münster ist schön zu allen Jahreszeiten. Wer zur Festeszeit hinkommt, wird in anderer Weise überrascht, wird von der Münsterischen Fröhlichkeit angesteckt. Keine laute überschäumende rheinische Fröhlichkeit, sondern mehr sinniger Art mit einem derben Einschlag. Zum Send wollen wir gehen. Gleich am alten historischen Rathaus fällt uns ein riesiges Schwert auf. Es ist das Sendschwert, das zum Zeichen der Freiheit des Send am Rathaus aufgehängt wird. Hören wir, was in Röchels Chronik darüber verzeichnet steht:

In dem jahre 1578, den 13 octobris haedt, der rad an den raedthuse eine iserne stange laessen machen, daran man einen arm aus holtze gemacht, so ein blois swerdt in der Handt uffrichtich holdt, stechen kann. Und solcher arm midt den swerthe wordt alletzeidt an de stange gestechen, wan de freiheiden alhier angaen, als uf S. Peter und Pawl, die dombwiunge, die ist uf dagh Hyeronimi den lesten Septembris, und uf biede Munster sende. Und wan die freiheide wedder ausse sein, so wordt der arm midt dem swerthe wedder von der stangen abgenommen, darmid sich einieder fur de freiheide wesse zu hoeden und waren.

Die Zeit des Sendes war die Zeit der Freiheit, es konnte frei gekauft und verkauft werden. Tätlichkeiten, während des Sends, wurden sehr strenge bestraft.

Das Schwert, das Zeichen des von den Städten eifersüchtig gehüteten Rechts der Gerichtsbarkeit, bekundete also den Anfang und das Ende der Jahrmarktsfreiheit bezw. des Jahrmarktshandels. Wenngleich auch die Stadt unmittelbar mit der mit besonderen Rechten ausgestatteten Domfreiheit oder Domimmunität, auf der die Jahrmärkte abgehalten wurden, nichts zu tun hatte, so mochte sie doch ihr Recht der Gerichtsbarkeit in gewissen Fällen gewahrt wissen wollen. Die Krameramtsleute, oder die Gilden, denen die Jahrmärkte vielfach ein Dorn im Auge waren, wachten ängstlich darüber, daß die an den Jahrmarkttagen nicht verkauften Waren nicht in der Stadt blieben und dort noch veräußert wurden, oder daß der Jahrmarkthandel der Zunftgenossen nicht in Städten durch Standgeldabgaben erschwert wurde, deren Händler am Heimatsort der Zunftgenossen abgabenfreien Jahrmarkthandel hatten. Im übrigen nahmen schon frühzeitig die Städte gegenseitig für eingeführte Waren Akzisen-, Hallen-, Wäge-, Meß- und Stempelgelder.

Das Hausiren mit Waren außerhalb der Jahrmarktszeit war stets erschwert oder geradezu verboten. Noch im Jahre 1806, am 21. August, verfügte der westfälische Fabrikinspektor Eversmann d. d. Hagen wie folgt: Die wiederholten Beschwerden einländischer Kaufleute und Krämer wegen überhand nehmenden Hausierens und Herumtragen von Musterkarten und Waarenproben, sowohl in den Städten als auf dem platten Lande, geben Veranlassung nachstehendes Publicatum in Erinnerung zu bringen. „Da bisher viele Klagen von Seiten der accisepflichtigen Tuchhändler und Krämer wegen des Hausirens fremder Kaufleute mit ihren Waaren und Waarenproben bei den Konsumenten außer der Jahrmarktszeit allhier vorgetragen sind: so werden hiermit zur Wissenschaft für jedermann und zur Warnung der reisenden Kaufleute folgende bestehende Verordnungen wiederum bekannt gemacht:

Im Allgemeinen ist es ausgemacht, daß alles Hausiren mit Kaufmannswaaren, wie solches Edict vom 5ten Novbr. 1749 verbietet, auch bey der im Jahre 1791 in der Grafschaft Mark getroffenen neuen Accisseeinrichtung verboten bleibt und nur allein in der Generalvorschrift vom 1 sten Oct. desselben Jahres benannten einländischen Tuch- und Eisenfabrikanten, wenn dieselben das daselbst verordnete Attest der Accisekasse beybringen, solches gestattet werden kann.

Es kann hierunter keinen Unterschied machen, ob die zum Nachtheil der einländischen Krämer bey dem Consumenten zum Absatz im Detail mit Material- oder Schnittwaaren sich einfindenden einländischen Kaufleute diese Waaren gleich bey sich haben, oder solche nachsenden, und mit ihren Musterkarten, oder Waarenproben in den Häusern der Consumenten herumgehen, um sich einen Absatz in das Detail zu verschaffen.

Dieses Hausiren bleibt nach wie vor bey der im vorangezogenen Edicte vom 5 ten November 1748 § 1 und 4 festgesetzten Strafe der Confiscation der Waaren verboten, wenn diese Hausanten jene Kaufmannswaaren gleich mit sich führen und bei 5 Rthlr Strafe, welche wiederholtenfalls verstärkt werden soll, wenn dieselben nur allein mit ihren Musterkarten oder Waarenproben außer der Jahrmarktszeit sich bey den Privatconsumenten einfinden. Jedoch soll hierdurch keineswegs die den Consumenten nach der neuen Accisseeinrichtung ertheilte Freyheit, sich ihre Bedürfnisse unmittelbar zu verschreiben, aufgehoben werden.

Es wird demnach jeder, den es angeht, sich darnach richten und für Schaden hüten; so wie denn hiermit zugleich alle Ober- und Unteraccisenbeamten meines Kreises gemessenst angewiesen werden, auf vorkommende Contraventionen durch sorgfältige Beobachtung der außer der Meß- und Jahrmarktszeit im Lande Verkehr treibenden auswärtigen Negotianten besonders wachsam zu seyn".

Ruhen der DAF-Mitgliedschaft

während der Dienstleistung bei der Wehrmacht bei besonderem Einsatz

Aufgrund verschiedener Anfragen veröffentlicht die Gauwaltung der DAF Westfalen-Süd die Ausführungsbestimmungen zur Anordnung des Reichsorganisationsleiters Parteigenossen Dr. Ley vom 30. 8. 1939 betreffend „Ruhen der Mitgliedschaft während der Dienstleistung bei der Wehrmacht bei besonderem Einsatz".

Hiernach können Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront, die Wert auf eine ununterbrochene Fortsetzung der Mitgliedschaft legen, ihre Beiträge weiterzahlen.

Diejenigen Mitglieder, die Bewaffnetendienst bei der Wehrmacht, SS-Verfügungstruppe usw. tun, zahlen, wenn sie ihre Arbeitsbezüge ganz oder teilweise weitererhalten, aufgrund dieses Einkommens ihre Beiträge zur Deutschen Arbeitsfront.

Mitglieder der DAF, die lediglich im Wehrsold stehen oder eine sonstige gesetzliche Unterstützung infolge ihres Einsatzes beziehen, zahlen Beiträge der Klasse 4 zu RM 0,60 monatlich.

Die Beitragsleistung ist eine freiwillige. Jedoch haben nur die Mitglieder, die Beiträge entrichten, Anspruch auf Unterstützungen. Werden keine Beitragsmarken geklebt, so ruht die Mitgliedschaft.

Die Dienststellen der Deutschen Arbeitsfront geben gern in Zweifelsfragen weitere Auskunft.

Ein Blick über die heimischen Fußballfelder

Das Lokalderby in Menden

Menden 09 - Menden 10

Von jeher zählt das mindestens zweimal im Jahre (Hin- und Rückspiel) stattfindende Spiel der beiden Mendener Ortsrivalen mit zu den zugkräftigsten, das in beiden Lagern die höchste Spannung hervorruft. Menden 09 gegen Menden 10 — Bezirksklasse gegen Kreisklasse. Seit Bekanntwerden bildet es den alleinigen Gesprächsstoff in Fußballkreisen. Die alten und immer wiederkehrenden Fragen: Mord wird Sieger?, Wird Menden 10 diesesmal den Spieß umdrehen, oder wird Menden 09 erneut triumphieren?, tauchen wieder auf und halten die leicht erregbaren Fußballgemüter in Spannung. Beantworten kann sich diese Fragen aber keiner, denn auf dem Fußballplatz, da geht es doch immer anders zu, als man vorher abwägt. Die bessere Tagesform spielt dabei immer noch die größte Rolle. Zunächst wollen wir uns mal die beiden Mannschaften ansehen. Es spielen für

Menden 09:

Westermann
Bolte Berg
Sinn Reichmann Dünnemeier
Mahle Schulte Schweins Springer Marx
Schons Heimberger Zatzke Liebold Wienand
Schonrath Glück Filthaut
Ottensmann 1 Ottensmann 2
von Düren

Menden 10:

Die beiden Mannschaften haben also das stärkste Aufgebot zur Stelle, über das man im Augenblick verfügt. Die 10er Mannschaft hält schon einem Vergleich mit der 09er stand. von Düren gab im letzten M-Spiel zwischen den beiden Pfosten eine sehr gute Figur ab, die kaum auf einen Ersatztorhüter schließen ließ. Seine beiden, aus dem Nachwuchs hervorgegangenen Vordermänner, haben sich zu zwei durchschlagskräftigen Abwehrspielern entwickelt, die jeder Gefahr mutig ins Auge sehen. Sehr gut besetzt ist die Läuferreihe. Filthaut ist aus früheren Spielen noch als der Mann bekannt, auf dessen Spiel die Mannschaft sich verlassen kann. Sein Gegenüber hat immer einen sehr schweren Stand gehabt. Glück, der die Rolle des Stoppers übernimmt, ist eine Neuerwerbung, über dessen Läuferqualitäten man noch nicht so recht informiert ist, da er bisher als Stürmer eingesetzt wurde. Der wendige linke Läufer Schonrath, der es sich erlauben kann, vorn wie hinten zu spielen, wird für den Aufbau sorgen. Die Fünferreihe ist mit dem Innensturm am stärksten besetzt. Sollten die beiden Außen für die nötigen Vorlagen sorgen, wird die 09er Hintermannschaft allerhand Arbeit bekommen. Das 09er Schlußdreieck ist dem der Gastmannschaft mehr als ebenbürtig. In manch schweren Spielen erprobt, wird es seine Aufgabe zufriedenstellend lösen. In der Läuferreihe überragt Reichmann seine Nebenleute nicht nur in der Größe, sondern auch im Spiel. Und doch hat das mehrfache Zusammenspiel alle drei zu einer guten Abwehrmauer geformt. Es wird nicht immer leicht sein, sie zu überspielen. Bleibt also noch die Fünferreihe. Im letzten Spiel hat sie nicht besonders überzeugen können. Aus den zahllosen Torgelegenheiten wurden gerade zwei Treffer erzielt. Am Sonntag muß man schon einiges zusetzen, wenn man die 10er Hintermannschaft überwinden will, um zu Erfolgen zu kommen. Ein Sieg der Platzherren ist sehr wahrscheinlich, ohne Kampf und Einsatz wird es jedoch nicht langen.

Zur Hälfte Meisterschaftsruhe

Im Sauerländischen Fußball herrscht für den morgigen Sonntag zur Hälfte Meisterschaftsruhe, d. h. die eine Hälfte der Sauerlandstaffel, die bekanntlich in zwei Unterstaffeln aufgeteilt ist, spielt, während die andere pausiert. In der

Unterstaffel Arnsberg

ist das Haltsignal zum Abschluß der ersten Serie geblasen worden. Für zwei Sonntage herrscht hier Meisterschaftsruhe. Nach den äußerst schweren Kämpfen kommt dieses Signal verschiedenen Vereinen sehr gelegen. Bei einem ganz kurzen Rückblick über den Verlauf der ersten Serie finden wir den Exmeister Hüsten 09 an der Spitze. Es bedurfte schon seines ganzen Einsatzes, um die führende Position bis hierher zu halten. Seine Verfolger haben ihm nichts geschenkt. Ueberhaupt ist ein großer Unterschied in der Spielweise der Erstplazierten kaum festzustellen. Nur die Erfahrung aus den früheren Gauligaspielen hat den Hüstenern über manche Krise hinweggeholfen. Mit zwei Punkten Abstand folgen Tus Neheim und SuS 09 Menden. Das erste Spiel, das ausgerechnet diese beiden Mannschaften zusammenführte, war für die Mendener ein katastrophaler Beginn. Gemessen an den damaligen Leistungen, war die Lage der Mendener für die Zukunft wenig rosig. Inzwischen ist aber der alte Kampfgeist wieder in die Mannschaft eingezogen (man vergleiche das Spiel in Hüsten 1:1 und in Arnsberg wo man von 4:1 auf 4:5 aufholte), sodaß es wenigstens noch zum zweiten Platz langte, wenn man ihn auch mit den Neheimern teilen muß. In der nächsten Serie wird man eben noch etwas zusetzen, um das Verlorene wieder aufzuholen. Dabei hat man den großen Vorteil, daß man von allen M-Spielen nur zwei auszutragen braucht. Eine nicht weniger gute Rolle spielen auch die Meschede, die sich in allen Begegnungen tapfer geschlagen haben. Das Ende der Tabelle zieren Arnsberg und SV Heidringen, von denen letzterer noch ohne Punktgewinn ist. In der

Unterstaffel Hagen

stehen für Sonntag zwei Begegnungen auf dem Plan. Es spielt der Tabellenzweite

Tus Lüdenscheid-Höh — Tus Milspe
Germ. Voelerheide — Sportr. Gevelsberg

Der ernsthafteste Verfolger des DSC Hagen, RSV. Lüdenscheid-Höh ist im Spiel gegen die Milspe wiederum der erklärte Favorit. Die Mannschaft, die zudem noch auf eigenem Gelände spielt, wird ohne Zweifel einen schweren Stand haben. Die Milspe sind auch auf fremdem Boden nicht ganz ungefährlich. Die Gäste haben jedoch einen großen Fehler, sie sind nicht beständig. Einmal spielen sie alles in Grund und Boden, das andere Mal aber geht man genau so mit fliegenden Fahnen unter. Man muß sich daher abwartend verhalten, wie sich das ganze Spiel entwickeln wird. Ein Sieg der Gastgeber liegt jedoch näher wie umgekehrt. — Der Benjamin dieser Klasse hat den Sportring Gevelsberg zu Gast. Im Verlauf der M.-Spiele haben die Germanen schon sehr schöne Spiele ausgetragen, nur der Erfolg blieb zum Teil aus. Fortuna war ihnen anscheinend nicht wohlgesinnt. Auf ihrem vertrauten Boden haben sie gegen die Gevelsberger nicht viel zu befürchten. Mit ihren spielerischen Kräften müssen sie jedoch besser haushalten, damit man nicht wie so oft den Vorsprung aus der ersten in der zweiten Spielhälfte wieder einbüßt, weil eben die Puste ausgegangen ist. Sonst aber ist ein Sieg über die Gevelsberger, die nicht recht in Schwungen kommen wollen, leicht möglich.

Staffel Siegerland

Klafeld — Eintracht Siegen
Eiserfeld — Altenseelbach
SpVgg Olpe — VfB Weidenau

In der Siegerländer Staffel gehen die Kämpfe um Sieg und Punkte mit unverminderter Kraft weiter. Von sicherer Warte aus schaut der Tabellenführer, Sportfreunde Siegen, diesmal zu, und verfolgt gespannt den Verlauf der Kämpfe. Die Eintracht aus Siegen, hat sich von dem bösen Sonntagsschrecken kaum erholt, und muß schon wieder einen starken Gegner aufsuchen. Genau genommen haben die Siegener auch hier wenig Aussicht auf einen Erfolg. Man wird lediglich versuchen, das Ergebnis nicht wieder so hoch ausfallen zu lassen. — Sollten die Altenseelbacher den morgigen Gastgeber in genau derselben Schußlaune antreffen, besteht somit kein Anlaß zu einem großen Rätselraten um den Sieger. Wenn man dann noch dazu rechnet, daß die Altenseelbacher auf eignem Platze gegen die Siegener verloren, so ist erst recht keine Aussicht vorhanden. Nun ist es aber meistens so, daß die Papierform nicht immer ausschlaggebend ist. Sie werden sich schon zu verteidigen wissen. — Das schwerste Spiel steigt in Olpe zwischen der Spielvereinigung und dem VfB Weidenau. Beide Mannschaften gehören zu den stärksten Verfolgern des Spitzenführers. Man ist daher nicht wenig gespannt, zu wessen Gunsten der Kräfteverhältnisse gleich ausfallen wird. Aussichten haben jedenfalls beide dieselben.

In den unteren Klassen ist für Sonntag ebenfalls zum Teil Spielruhe. Das Programm ist auch hier ziemlich zusammengeschrumpft gegenüber den Vorsonntagen.

2. Kreisklasse, Gruppe Ruhr

Menden 09 Ref. — Menden 10 Ref.
Rote Erde Ref. — VfL Schwerte Ref.
1. Lecklingsen — Hemer 08 Ref.
Geisecke — Ergste
Nachrodt — Reichsbahn Schwerte

Noch liegt in der 2. Kreisklasse der Gruppe Iserlohn alles dicht beieinander. Bis jetzt ist noch nicht festzustellen, wer der spätere Sieger sein wird. Aller Voraussicht nach, wird das Endspiel zwischen Nachrodt und der Reserve von Menden 09 die Entscheidung bringen. Für morgen haben die Reservisten die gleiche Mannschaft des Ortsrivalen zu Gast. Auch die 10er meldeten am Vorsonntag einen schönen Erfolg, sodaß der morgige Spielverlauf ein recht interessanter werden wird. Die Gäste werden alles daran setzen, um einer drohenden Niederlage zu entgehen. Wie weit es ihnen allerdings gelingt, muß abgewartet werden. — Die Rote Erde Iserlohn muß sich schon mächtig anstrengen, wenn sie die VfLer aus Schwerte besiegen wollen. So ohne weiteres werden sich die Schwerter die Punkte nicht abnehmen lassen. — Lecklingsen 1. wird gegen die Hemeraner alles daran setzen, um den ersten Sieg zu landen. Mit etwas Glück kann es schon möglich werden, ist aber nicht wahrscheinlich. — Der Platzverein Geisecke hat hat gegen die Ergster gute Erfolgsmöglichkeiten und wird versuchen sich zwei wichtige Punkte zu ergattern. Den Widerstand der Gäste darf man jedoch keinesfalls unterschätzen. — Die Nachrodter liegen bis jetzt noch sehr gut im Rennen. Da die Möglichkeit Staffelmeister zu werden näher liegt als sonst die Jahre, setzen sie alles daran, diese auch zu erringen. Die Reichsbahner werden ihnen zwei weitere Punkte überlassen müssen. Die Mannschaft ist nicht so stark, daß sie den Nachrodtern erfolgreichen Widerstand entgegen stellen könnte.

Handball

Hohenlimburg-Oege — Menden 09

Die 1. Handballmannschaft des SuS Menden 09, die relativ mit dem Spitzenführer auf gleicher Höhe liegt, weilt am Sonntag beim Tabellenletzten in Hohenlimburg-Oege. Die Mendener haben nichts zu verschenken und müssen die beiden Punkte mit heimbringen. Bei einigermaßen Einsatz und vorausgesetzt, daß Japke wieder mit von der Partie ist, sollte es auch möglich sein. Umgekehrt würde der Vorsprung der Iserlohner sonst zu groß werden.

TV Westig — Tus Holzen 07

Am Sonntag treffen auf der Adalbertshöhe die Mannschaften zusammen, denen man vor Beginn der M-Spiele die größten Aussichten eingeräumt hatte. Es kam aber anders als viele erhofft. Die weniger gut eingeschätzten Mannschaften ließen sich nicht beirren und hoben die beiden Favoriten glatt aus dem Sattel. Im morgigen Spiel müssen die Holzener nun schon gewinnen, wenn sie nicht auch den Anschluß verlieren wollen. Man ist gespannt wer diesen Zweikampf für sich entscheiden wird.

Immer das Neueste!

bringt Ihnen täglich die Mendener Zeitung Wer sie liest, ist stets im Bilde. Bestellen daher auch Sie das Heimatblatt. Es kostet für Selbstabholer (hier in der Geschäftsstelle ab ½11 Uhr in Empfang zu nehmen) 1,90 RM, durch Boten 2,20 RM im ganzen Monat.

Humor von anno dazumal

Hamers Mattiges harre mol daip in't Glas kucket. Bördings Karel holp ne häimebrengen. Dofüör wußte iähme Hamers Mutter awwer wennig Dank. Se schannte äist Karel, dann Mattiges iut.

„En Kittylen gemaak, saggte Karel, Muih, Leybet, wann ek dey ne Schenken bracht härre, worste dann auk sau boise wgoren?"

„O, näi, diän härre ganz geeren annuahmen."

„Jä, kuck! Niu brenge ik dey 'n ganz Fikkeln, un bist doch nit tefriän."

Skimeisterschaften der HJ

Gebietsentscheidungen in Winterberg

Es ist ein Zeichen für die innere Stärke der Hitler-Jugend, daß trotz der veränderten Bedingungen der Zeit wie in jedem Jahre die Gebiets- und Obergaumeisterschaften im Ski-Lauf durchgeführt werden. Am 27. und 28. Januar werden die Wettkämpfe in Winterberg ausgetragen. Die meisten teilnehmenden Jungen und Mädel gehen wiederum aus den Bannen Siegen (138), Bestwig (137) und Altena (143) hervor. Hinzu kommen diesesmal die besten Läufer der Gebiete Ruhr-Niederrhein, Kurhessen und Düsseldorf, die mit an den Entscheidungen Gruppe Bergland teilnehmen müssen. Zu den auszutragenden Disziplinen stellen sie jedoch nur jeweils vier Läufer.

Ausgeschrieben sind ein Abfahrtstorlauf für die HJ-Klasse A (Jahrgang 21, 22 u. 23), für die HJ-Klasse B (Jahrgang 24 und 25) und die DJ-Klasse (Jahrgang 26 und 27), ein Sprunglauf für die HJ-Klassen A und B und die DJ-Klasse und ein Geländelauf.

Der Geländelauf ist nur für die HJ-Klasse A zugelassen. Der Start findet als Einzellauf statt. Die Strecke von 6 km, in die Hindernisse eingebaut sind, wird in vorwiegend ebenem Gelände abgesteckt. Die Läufer führen 5 kg Gepäck mit sich. Während des Laufes findet ein KK-Schießen statt. — Für die BdM-Klassen A, B und Glaube und Schönheit findet lediglich ein Abfahrts-Torlauf statt.

Diese Gebiet- und Obergaumeisterschaften sind die letzte Ausscheidung für die am 18. bis 26. Februar in Garmisch stattfindenden Reichsjugendmeisterschaften im Skilauf. Die in Winterberg ermittelten Besten der westfälischen Hitler-Jugend werden dann noch vom 10. bis 17. Februar in einem Vorbereitungslager in Seefeld den letzten Schliff erhalten, um ihrem Gebiet eine Reihe guter Plätze in Garmisch zu erobern.

In der Platzierung für die Gebietsmeisterschaften in Winterberg sind im Vergleich zum Vorjahre keine wesentlichen Aenderungen eingetreten, da die gleichen Jungen und Mädel noch startberechtigt sind. Deshalb aber dürfen wir wohl einen härteren Kampf um die Entscheidungen erwarten.

Viel Schnee also und guten Start für die Gebietsmeisterschaften in Winterberg.

Vorsicht Pfundig und „Minna von Barnhelm"



2× Parkett 17. Reihe für ‚Minna von Barnhelm'!"



„Also Mutter, übermorgen gehen wir ins Theater z" ‚Minna von Barnhelm'!"
„Aber Karl, bei den ernsten Zeiten in ein Lustspiel gehen? Na — und dann die Dunkelheit!"



„Weißt Du, Karl, Du hast recht — man muß auch 'mal ins Theater gehen, man kommt dann auf andere Gedanken — —"

Erholung — Entspannung
Erbauung

bedeuten den Inhalt unseres Feierabends. Auch in der Kriegszeit! Daher soll man ruhig weiter ins Theater — ins Kino, ins Konzert oder ins Varieté gehen. Und gerade zum „ernsten Leben" gehört die Kunst — auch die „heitere" — als Ausgleich für das innere Gleichgewicht unseres Lebens und Strebens für die Volksgemeinschaft!

England will Wirtschaftsdiktat

Künstliche Käufe mit Subventionen des Schatzamtes

Druck auf die Neutralen

Berlin, 19. Jan. Der britische Wirtschaftskriegsminister, Sir Ronald Croß, hat im Unterhaus wieder einmal einen neuen Ueberblick über die Tätigkeit und die Aufgaben seines Ministeriums gegeben und dabei neben früher schon vielfach behandelten Fragen auch einige neue Gesichtspunkte gebracht. Zu den besonders interessanten Angaben des Ministers gehört die Feststellung, daß England bei den gegen Deutschland gerichteten Konkurrenzkäufen und -verkäufen in gewissen neutralen Ländern zu ganz neuen Methoden hat greifen müssen, da Deutschland, besonders in den Südoststaaten, seinen Außenhandel seit Jahren auf der Grundlage des Verrechnungs- und Tauschsystems betrieben hat und dadurch einen beträchtlichen Vorsprung gehabt habe. Das britische Schatzamt habe deshalb dem britischen Handel die Preisdifferenz bezahlen müssen und sei in dieser Hinsicht immer großzügig gewesen.

Künstliche Käufe des britischen Handels

Vor allem habe England auch gewisse Waren in Ländern gekauft, von denen es sie sonst nie bezogen habe. Croß hat damit endlich zugegeben, daß die britischen Bemühungen um eine Erweiterung des Handels mit den Südostländern völlig künstlich sind, während Deutschland seit langer Zeit einen auf den natürlichen Ergänzungsvoraussetzungen sich günstig entwickelnden Handel mit diesen Ländern besitzt. Die neuen englischen Methoden bestehen also offenbar darin, daß der britische Staat durch Subventionen des Schatzamtes den britischen Handel ermuntert, Waren in Ländern zu kaufen, aus denen sie bisher nie bezogen wurden, weil die englischen Händler sie vermutlich in anderen Erzeugungsgebieten günstiger und ihrer Geschmacksrichtung besser entsprechend erwerben konnten.

Es steht außer allem Zweifel, daß nach einer Beendigung des Krieges mit dem Wegfall der staatlichen Subventionen sofort auch diese künstlichen Käufe des britischen Handels in den „gewissen" neutralen Ländern wegfallen würden. Die letzten Leidtragenden der neuen britischen Methoden würden also sicherlich die neutralen Wirtschaftskreise sein, die sich jetzt zu einer Umstellung ihrer Handelsbeziehungen auf England verlocken ließen.

Unfreiwillige Geständnisse

Es ist bemerkenswert, daß Sir Ronald Croß in seinen Ausführungen unfreiwillig auch einige Geständnisse über die deutsche Wirtschaftslage entschlüpft sind, die von hier aus nur bestätigt werden können. Er hat sicherlich nichts Falsches gesagt, wenn er erklärte, daß in Deutschland die Organisierung der Wirtschaft schon lange vor dem Kriegsbeginn in Tätigkeit war und daß für Deutschland nur die französische Grenze geschlossen sei, während alle übrigen Nachbarn neutral sind und deshalb die Zufuhrkanäle gegenüber 1914 gewaltig zugenommen hätten.

Nach diesen durchaus zutreffenden Angaben werden es gewiß auch manche aufmerksame Unterhaushörer unverständlich gefunden haben, daß Sir Ronald Croß anschließend mitteilte, daß sich Deutschland jetzt nach viereinhalb Monaten Krieg bereits in einer ähnlichen Wirtschaftsnotlage wie 1916 befinde, daß es eine Reihe von Waren bereits rationiert habe und daß vor allem die deutsche Ausfuhr erheblich gelitten hätte.

Die absolute Unwahrscheinlichkeit derartiger Behauptungen müßte Sir Ronald Croß eigentlich selbst aufgefallen sein, nachdem er die gewaltig erhöhte Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaftsorganisation gegenüber 1914 und das Vorhandensein zahlreicher offener und von England ungefährdeter Zufuhrmöglichkeiten selbst betont hat.

Englands Handelsspionage

In den neutralen Ländern wird man mit besonderem Interesse hören, daß der britische Wirtschaftskriegsminister erklärt hat, daß neutrale Händler durch schlaue Kniffe die Bestimmungen ihrer eigenen Regierungen zu umgehen versuchten, und daß England zur Abwehr dieser neutralen Bosheiten einen über die ganze Welt verbreiteten Nachrichtendienst besitze. Nicht umsonst haben bereits mehrere Neutrale zur Abwehr dieses „Nachrichtendienstes", den man außerhalb Englands ganz einfach als Handelsspionage bezeichnet, Maßnahmen ergreifen müssen.

Wie nicht anders zu erwarten war, hat Sir Ronald Croß in diesem Zusammenhang auch wieder auf die angeblichen britischen Bemühungen um die Sicherung und Erhaltung des neutralen Handels hingewiesen und als Beweis dafür sogar die mit 14 neutralen Regierungen geführten Verhandlungen um neue, den britischen Interessen entsprechende Handelsverträge erwähnt. Allerdings hat er dabei vergessen, erklärend hinzuzufügen, daß diese Verhandlungen mit den meisten dieser Staaten bereits seit rund drei Monaten und teilweise noch länger im Gange sind, ohne daß es bis jetzt gelungen ist, sie zum Abschluß zu bringen.

Die neutrale Presse hat auch über den Verlauf dieser Verhandlungen schon genügend berichtet, so daß alle britischen Versicherungen über deren erfolgreichen Fortgang überall ohne weiteres als üble Heuchelei zu erkennen sind. Sir Ronald Croß hat sich auch gar nicht gescheut, mit zynischer Offenheit das wahre Ziel Englands bei seinen jetzigen Wirtschaftsverhandlungen mit den Neutralen aufzuzeigen, denn er erklärte: „Unser Ziel ist, um das von Deutschland kontrollierte Gebiet einen Ring zu legen. Je mehr es uns gelingt, diese Sperre von den Seezugängen her auszuüben, um so einfacher und leichter wird sich die Lage des neutralen Handels und der neutralen Schiffahrt gestalten."

England will die Neutralen rings um Deutschland vollständig unter sein wirtschaftliches Diktat zwingen und sie zu ausführenden Organen seines Wirtschaftskriegsministeriums machen, Forderungen, durch deren Annahme sie einfach zu Gliedern der britischen Kriegsmaschine würden.

Schiffsuntergänge im Küstengebiet

Vereisung der Leuchtfeuer und Eisstauung die Ursache

Kopenhagen, 19. Jan. Der dänische Dampfer „Olga", der mit einer Zelluloseladung von Schweden nach Spanien unterwegs war, ist an der norwegischen Küste bei Halkardsholmen, südwestlich von Torungen, nach der Ausfahrt von Arendal auf Felsgrund gelaufen und nach kurzer Zeit gekentert und gesunken. Die 17 Mann der Besatzung konnten sich in den beiden Booten des Dampfers an Land retten. Wie es heißt, ist die Strandung darauf zurückzuführen, daß die Leuchtfeuer an der Küste vereist waren und infolgedessen ein falscher Kurs eingeschlagen wurde. Die „Olga", ein im Jahre 1911 gebautes Schiff von 798 BRT., gehörte der Kopenhagener Dampfschiffreederei Progres Marius Nielsen u. Söhne.

Vor Fumminge an der Südküste von Laaland wurde ein Schiffsunglück beobachtet, über dessen Umfang allerdings noch nähere Angaben fehlen. Nach Augenzeugenberichten ist ein Dreimastschoner, der mittwegs zwischen Laaland und Fehmarn fuhr, in den Eisstauungen des Fehmarn-Beltes zerdrückt worden. Die Beobachter meinen, gesehen zu haben, wie der Achtersteven des Schiffes plötzlich in die Höhe gehoben wurde und der Schoner in wenigen Sekunden unter der Meeresoberfläche versank. Die Polizeistationen in Rödby und Nakskov alarmierten die dänische Marinestation in Nyborg, von der sofort Maßnahmen zur Hilfeleistung ergriffen wurden. Ueber das Ergebnis ist jedoch bisher nichts bekannt geworden.

Norwegische Dampfer gesunken

Britischer 20 000-Tonner beschädigt — Zwei 5000-Tonner auf Minen gelaufen

Oslo, 19. Jan. Aus Trondheim wird gemeldet, daß der norwegische Dampfer „Enid" (1800 BRT.) nach einem vom Kapitän erhaltenen Telegramm in der Nähe der Shetland-Inseln torpediert und versenkt wurde. Die aus 17 Mann bestehende Besatzung ist gerettet.

In großer Aufmachung melden holländische Blätter den Untergang des norwegischen Dampfers „Fagerheim" (1590 BRT.) in der Bucht von Biskaya. Die Blätter berichten, daß der Dampfer durch eine furchtbare Explosion in zwei Stücke zerrissen worden sei und daß man keine Zeit gehabt habe, Notsignale auszusenden. Der griechische Dampfer „Iris" habe einen Teil der Besatzung gerettet und in Vigo an Land gesetzt. Der norwegische Dampfer habe sich auf der Fahrt von Afrika nach England befunden.

Die „Duchess of York", die der Canadian Pacific Line gehört und 20 021 BRT. groß ist, lief beschädigt in einen englischen Hafen ein. Das Schiff war angeblich auf eine Sandbank gelaufen. Es muß in ein Dock gebracht werden.

Der italienische Dampfer „Fidelitas" hat unweit von Kap Hatteras Notsignale gegeben. Das Schiff hat Steuerhavarie erlitten.

Der britische Dampfer „Cairnroß" (5500 BRT.) ist in der Nacht zum Donnerstag an der Westküste Englands auf eine Mine gelaufen und gesunken. Die 48 Mann starke Besatzung konnte sich in Rettungsbooten in Sicherheit bringen. Nach dreistündigem Treiben im Ozean wurde sie von einem englischen Kriegsschiff aufgenommen.

Der englische Dampfer „Gracia" (5624 BRT.) ist infolge einer Explosion unmittelbar nach der Ausfahrt aus einem Hafen an der Nordwestküste Englands gesunken. Die Besatzung ist gerettet worden.

Weitere Schiffsverluste

Griechischer und holländischer Dampfer gesunken

London, 19. Jan. Der griechische Dampfer „Asteria" (3313 BRT.) ist auf eine Mine in der Nordsee gelaufen und gesunken. 11 Ueberlebende und die Leiche eines weiteren Mitgliedes der 24köpfigen Besatzung wurden heute in einem Hafen an der Ostküste an Land gebracht. Die Ueberlebenden hatten sich in einem kleinen Boot 15 Stunden lang über Wasser gehalten. Man befürchtet, daß die übrigen 12 Mann der Besatzung und der englische Lotse ums Leben gekommen sind.

Das Schicksal einer holländischen Tjalk, die seit Oktober vermißt wird, scheint jetzt aufgeklärt zu sein. Das Schiff, das in Malmö Sprengstoff für eine holländische Waffenfabrik geladen hatte, wurde zuletzt auf seiner Reise von Schweden nach Holland im Skagerrak gesehen. Später wurde am Strand der dänischen Insel Fanö eine Kiste mit Sprengstoff angeschwemmt. Ein Schriftwechsel zwischen der Reederei des vermißten holländischen Fahrzeuges und den dänischen Behörden hat ergeben, daß es sich um ein Stück der Ladung des Schiffes gehandelt haben dürfte. Man nimmt daher jetzt als sicher an, daß die Tjalk mit ihrer Besatzung von 10 bis 12 Mann in der Nordsee untergegangen ist.

Der Rennsport geht weiter

Hühnlein zu Besprechungen bei der Auto-Union

Chemnitz, 19. Jan. Am Donnerstag traf Reichsleiter Korpsführer Hühnlein in Chemnitz ein, um mit der Leitung der Auto-Union AG. Besprechungen über die Fortführung des Kraftfahrrennsports abzuhalten.

Der Korpsführer begab sich sofort in das Verwaltungsgebäude der Auto-Union und hielt dort Besprechungen ab, deren Ergebnis in einem Satz zusammengefaßt werden kann: Der Kraftfahrrennsport geht weiter! Eine Feststellung, die freudig aufgenommen wird, da ja der Großdeutschlandring bei Dresden nunmehr seiner Vollendung entgegensieht.

Anschließend fuhr der Korpsführer nach Zwickau in die dortigen Werke der Auto-Union und besichtigte insbesondere die Rennwagenabteilung, wo er sich eingehend über den Stand der Arbeiten auf diesem Spezialgebiet unterrichtete und sich am Prüfstand einen Wagen vorführen ließ. In der großen Montagehalle des Werkes hatten die drei NSKK-Stürme des Standortes Horch Aufstellung genommen. Der Korpsführer hielt eine mitreißende Ansprache, in der er eingangs den Zweck seiner Fahrt erläuterte. Der Kraftfahrsport sei dem NSKK eine überaus ernste und wichtige Aufgabe, besonders der Geländesport, über dessen schwierige Aufgabenstellung wohl mancher oft den Kopf geschüttelt haben dürfte. Aber jetzt im Kriege zeige sich der Erfolg dieser Arbeit, der voll anerkannt werde.

Der Rennsport habe eine andere Aufgabe, nämlich das Ansehen und die Geltung Großdeutschlands in edlem Wettstreit zu vertreten. Unermüdlich werde an technischen Neuerungen und Erkenntnissen gearbeitet, die alle der großen Sache dienen sollen.

„Seid stolz auf Eure Arbeit!", so rief er am Schluß den angetretenen Männern zu, „und verrichtet sie in dem steten Gedenken an den Sieg, den wir uns nicht nehmen lassen!"

Der russisch-finnische Konflikt

Moskau bedauert Grenzverletzungen über Schweden-Norwegen

Moskau, 19. Jan. Die Sowjetregierung hat im Laufe des Donnerstag die Noten der schwedischen und der norwegischen Regierung beantwortet, die wegen der Ueberfliegung ihres Gebietes durch sowjetrussische Flugzeuge in Moskau Protest erhoben hatten. In der Antwortnote, die der Stellvertretende Außenkommissar Losowski dem schwedischen Geschäftsträger überreichte, gibt die Sowjetregierung zu, daß zwei sowjetrussische Flugzeuge infolge überaus schlechter Sicht und Schneestürme bei der Insel Kalaks die schwedische Grenze überflogen hätten. Die Sowjetregierung spricht zugleich ihr Bedauern über diesen Vorfall aus.

In der Note an die norwegische Gesandtschaft wird sowjetischerseits gleichfalls zugegeben, daß am 12. und 14. Januar in der Tat die norwegische Grenze im Bezirk von Swanwik-Weggetem von sowjetrussischen Flugzeugen infolge außerordentlich schlechter Sicht überflogen wurde. Auch über diesen Vorfall spricht die Sowjetregierung der norwegischen Regierung ihr Bedauern aus.

Der finnische Heeresbericht

Helsinki, 19. Jan. Der finnische Heeresbericht vom 18. Januar meldet von der Karelischen Landenge nichts Neues. An der Ostgrenze sollen finnische Truppen am 17. Januar alle russischen Angriffe nordöstlich des Ladoga abgewiesen haben. Von den Frontabschnitten bei Aittojoki und Kuhmo werden Patrouillenkämpfe gemeldet. In Lappland rückten, so heißt es in dem Bericht weiter, finnische Truppen in Richtung Salla vor und kämpften bei Märkäjärvi. An den anderen Frontabschnitten ist es verhältnismäßig ruhig. Am 17. Januar unternahm die sowjetische Luftwaffe mit kleineren Kräften Angriffe auf Hanko (Hangö) und Turku (Abo), sowie auf Lappeenranta und Koivisto. Nach dem finnischen Heeresbericht sollen im Laufe des Tages elf russische Bombenflugzeuge abgeschossen worden sein.

Kälterekord in Finnland

Arktische Temperaturen lähmen die Gefechtstätigkeit

Helsinki, 19. Jan. Während in der finnischen Hauptstadt eine Kälte von 30 Grad herrscht und die Vorräte an Wollsachen in den größeren Geschäften bereits ausverkauft oder für die Truppen requiriert sind, fällt das Quecksilber in den Vororten bis auf minus 40 Grad.

Diese ungeheure Kälte lähmt im Zusammenhang mit einem eisigen Ostwind die militärische Aktivität, so daß die Gefechtstätigkeit an der nahezu 1000 Kilometer langen Front sehr gering ist. Während aus Lappland 58 Grad Kälte gemeldet werden, sollen die Temperaturen auch an der Karelischen Front bis auf 50 Grad gesunken sein.

Der russische Heeresbericht

Moskau, 19. Jan. Nach dem Kommuniqué des Generalstabes Leningrad vom 18. Januar bestanden die militärischen Operationen an der Front hauptsächlich aus Erkundungs- und teilweise Artillerietätigkeit. Die Sowjetluftstreitkräfte führten Aufklärungsflüge durch.

Italiens Kolonialarbeit

Weg zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit

Rom, 19. Jan. Unter dem Vorsitz des Duce trat im Ministerium für Italienisch-Ostafrika der Ende April vorigen Jahres ins Leben gerufene Generalrat des Beratenden Korporativausschusses für Italienisch-Ostafrika zusammen. Der Eröffnungssitzung wohnten u. a. sämtliche Mitglieder der Regierung bei.

Nach den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen des Ministers für Italienisch-Afrika ergriff Mussolini das Wort, um die Zielsetzung des faschistischen Italiens in seiner Kolonialtätigkeit wie folgt zu präzisieren:

„Die Geschichte der Völker, die die Fähigkeit zu Imperien haben, lehrt uns, daß das Imperium im ersten Stadium eine geistige, politische und militärische Schöpfung des Mutterlandes darstellt. In einem zweiten Stadium lebt und entfaltet sich das Imperium mit zum größten Teil vom Mutterland gelieferten Mitteln. In einem dritten Stadium versorgt das Imperium sich selbst, d. h. es erlangt eine vollkommene wirtschaftliche und militärische Selbstversorgung. In einem vierten Stadium ist das Imperium in der Lage, die Hilfsquellen des Mutterlandes zu vervollständigen, indem es ihm Rohstoffe liefert. Um die Imperien sicher zu behalten, muß man sie bevölkern."

„Von diesen Stadien kann", wie Mussolini abschließend betonte, „das erste als abgeschlossen gelten. Die Aufgaben der neuen Beratenden Ausschüsse, die heute mit ihren Arbeiten beginnen, bestehen darin, mit möglichst wenig Papier und Tinte den Ablauf der anderen zu beschleunigen."

Anschlag auf den irakischen Finanzminister

Bagdad, 19. Jan. Der irakische Finanzminister Rustam Haidar wurde am Donnerstag in seinem Amtsgebäude von einem früheren Polizeiinspektor, der um eine Besprechung nachgesucht hatte, niedergeschossen. Der Minister wurde sofort ins Hospital gebracht. Bisher ist kein Bericht über seinen Zustand ausgegeben worden. Der Polizeiinspektor wurde verhaftet. Er war aus den Diensten der Regierung entlassen worden.

Albion bewaffnet Handelsschiffe

Planmäßiger Einbau von Geschützen – Deckbauten größten Stils

Amsterdam, 19. Jan. Ein Sonderkorrespondent des „Daily Telegraph" gibt eine eindrucksvolle Schilderung, wie England seine Handelsschiffe bewaffnet und sie damit praktisch zu Kriegsschiffen macht. Der Vertreter des Londoner Blattes hat einen Hafen an der Westküste Englands besucht und schreibt darüber, man habe ihm einen Teil der großen Organisation der Admiralität gezeigt, um Handelsschiffe zu bewaffnen.

Offiziell sei dieser Plan unter dem Namen „Verteidigungsausrüstung der Handelsschiffahrt" bekannt. Immer mehr und mehr Schiffe kämen jetzt in die Häfen, um bewaffnet zu werden. Jetzt sei bereits mehr als die Hälfte der Handelsschiffahrt ausgerüstet. Die Nachfrage nach Waffen sei so groß, daß in den meisten Häfen lange Reihen von Schiffen auf Geschütze warteten. In dem Hafen, den der Korrespondent besucht hat, haben allein nahezu 400 Schiffe ein oder zwei Geschütze auf ihrem Achterdeck gehabt. Sie seien ausgelaufen nachdem Mitglieder der Besatzung für deren Bedienung ausgebildet worden waren. Viele Schiffe hätte man auch mit Minenschutz- und Vernebelungsapparaten ausgerüstet. Die Mehrzahl der Schiffe erhielt zwei Geschütze, ein 12-cm-Geschütz und ein 7,6-cm-Flakgeschütz.

Abkommen Spanien-Frankreich

Madrid, 19. Jan. Nach mehrmonatigen Verhandlungen gelangte das französisch-spanische Handelsabkommen zum Abschluß. Es wurde am Freitag von Außenminister Beigbeder und dem Botschafter Marschall Petain unterzeichnet. Das Abkommen soll die seit Beginn des Spanienkrieges vollkommen abgeschnittenen Handelsbeziehungen beider Länder wieder auf der Basis der Gleichheit der Einfuhr und Ausfuhr gemäß dem Vorbild des spanisch-portugiesischen Abkommens in Gang bringen. Die Vorbedingung war die Erfüllung sämtlicher französischen Verpflichtungen gemäß dem Abkommen zwischen Jordana und Berard.

Deutsche Kohle nach Belgien

Brüssel, 19. Jan. Die Agentur Belga teilt mit, daß die belgisch-deutschen Wirtschaftsverhandlungen, die in Berlin stattfinden, zur Festlegung der Devisenkontingente geführt hätten, die dazu bestimmt seien, die Einfuhr gewisser belgischer Erzeugnisse nach Deutschland zu bezahlen. Außerdem habe die Ausfuhr deutscher Kohle nach Belgien zum Teil wieder begonnen.

Feierstunden

Sonntagsbeilage der Mendener Zeitung

Nr. 3 | Sonntag, den 21. Januar | 1940

Seltsame Hochzeitsgabe

Von Max Jungnickel

Auf dem Geschenktisch liegen und stehen die Hochzeitsgaben: kostbar, geschmackvoll und liebevoll. Blumen dazwischen. Ein wahrhafter Hochzeitstisch. Man kommt aus dem Bewundern nicht heraus. Man sieht und sieht und hat immer das Gefühl: einmal auf eine Gabe zu stoßen, die das ganze Herz warm anfaßt, eine ganz persönliche Gabe zu treffen, die man nicht kaufen kann. Und wirklich: unter einem silbernen Armleuchter, halb verdeckt von einer vernickelten Küchenwaage, liegt ein Buch, ein ganz gewöhnliches Buch mit der geschriebenen Aufschrift: „Wirtschaftsbuch" auf dem weißen Etikett.

Wie armselig und billig nimmt sich doch dieses Wirtschaftsbuch aus. Nicht einen Funken Festlichkeit atmet es aus. Und doch: wie es da, halbverdeckt von der großartigen Küchenwaage, liegt, fühlt es sich keinen Augenblick schamhaft und verschüchtert, es leuchtet mit einer selbstbewußten Selbstverständlichkeit aus dem herrlichen Strauß der Hochzeitsgaben heraus. Es bringt sich mit seinem tintenblauen Deckel zur Geltung. Und nun ziehe ich's unter dem Fuß der Küchenwaage hervor. Vielleicht verbirgt es einen Schatz. Man kann nie wissen.

Aber da sind ja lauter weiße Blätter drin! Und dort! Die erste Seite! Da steht etwas geschrieben, mit altväterlicher, korrekter Hand hingeschrieben. Wie gemalt sind die Buchstaben: „Liebe Frieda! Nimm 2 Pfund Selbstbeherrschung, 1½ Pfund Geduld, 1½ Pfund Gerechtigkeit, 1 Pfund Ueberlegung, 1 Pfund Milde, mische das alles mit der gleichen Menge eigener wirtschaftlicher Tüchtigkeit und nimm davon täglich. Wenn du es nötig hast, auch stündlich, immer aber nüchtern! Vergiß nicht, andern das Rezept mitzuteilen! Es ist gut auch für deren Hausstand. Dein Vater."

Und während ich diesen schönen und kostbaren Ehestandsrat lese, klingen aus dem Nebenzimmer die Hochzeitsgeigen, als ob sie über einen großen Busch dunkelroter Rosen schweben.

Alte Papiere erzählen

Von Marianne Schirm

Eine eindringliche Geschichte haben sie mir erzählt, die alten Familienpapiere, Briefe und Zeichnungen, als ich sie ordnete, um eine Ahnentafel für den kleinen Sohn aufzustellen.

Das wissen wir alle, daß das Bauernland der Born war, der das Leben der Städte speiste, daß nicht nur die Nahrung, sondern auch der Blutstrom aus dem Bauerntum war, um ihr pulsendes Leben nicht versiegen zu lassen. Diese Tatsachen fand ich auch in den Dokumenten bestätigt, daneben aber noch etwas, das mir noch nicht so stark zum Bewußtsein gekommen war: Wie sehr auch die geistig-seelischen Voraussetzungen der inneren Schau, die zu den Künsten führt, der Forschungs- und Erkennungsdrang als Quelle der Wissenschaften vom Lande abhängen. Scheinbar nur bringen die Städte die edelsten Blüten der Kultur hervor, in Wahrheit bedürfen sie dazu der Wurzelkraft des Landes.

Das erzählen mir die alten Papiere: Die ersten Ahnen, die von einem Zweig der Familie festzustellen sind, waren Freibauern, Gärtner, Besitzer von Gütern. Nicht klein war oft der Besitz, aber dennoch nie so groß, daß er als materielle Grundlage für die zahlreichen Kinder über eine einfache Erziehung hinaus hätten ausreichen können und eine Ausbildung in den Städten möglich gewesen wäre. Trotzdem ist nie das Bestreben zu spüren, der Familie Halt zu geben von außen, durch Zusammenbringen von Gütern, also Beschränkung der Kinderzahl. Dazu waren das Selbstbewußtsein und der Glaube an die eigene Kraft des Geschlechtes viel zu groß.

In diesen Ueberlieferungen begegne ich der einfachen Rechnung: Lebenskraft und Bewährung – viele tüchtige Kinder – neuer, weiter Lebensraum für das Geschlecht.

Einer, mittelster Sohn eines Bauern, wird Schreiber in der benachbarten kleinen Stadt, dann Amtmann, Bürgermeister, kehrt aber schließlich aufs Land zurück als Verwalter großer Ländereien. Ein anderer lernt das Schneiderhandwerk, bewährt sich in den Freiheitskriegen und wird bei Kriegsende als Amtmann über große Besitzungen eingesetzt.

Ich sehe manche starke Begabung in Briefen und Zeichnungen sich aussprechen. Sie verlieh den Feierstunden Glanz und Ausgefülltheit, hielt sich aber bewußt im Rahmen des dörflichen Lebens. In Zeichnungen sind die Eltern, die Geschwister, der Hof und die heimatliche Landschaft in einer Weise gesehen und dargestellt, die das Nahe, Vertraute als Teil des großen Ganzen erkennt.

Traurig zu beobachten, daß einige Zweige der Familie, die in den Städten sich geistigen Berufen zuwenden und zum Teil Hervorragendes leisten, aussterben. Kehrt einer aus der Stadt zurück aufs Land, so steigt wie aus einem Jungborn das Geschlecht zu neuer Blüte auf. Dieses wechselseitige Sichanziehen von Stadt und Land diese Harmonie ist, so liegt es klar vor mir, der für die Familie und das Volksganze fruchtbarste Zustand.

Die Vorfahren vaterlicherseits geben ein abschreckendes Beispiel in der anderen Richtung. Bedeutende Männer, schöne, gesunde Frauen scheinbar stetiger Aufstieg in wirtschaftlicher und geistiger Hinsicht, „ebenbürtige" Eheschließungen und am Ende eine stolze Vergangenheit, aber keine Zukunft mehr! Der Name ist erloschen.

Stark ertönt heute der Ruf des Landes nach Menschen. Aber immer noch gibt es Leute, die sagen, wenn man sie fragt, wie sie sich die Menschen denken, die geeignet sind, zurückzugehen: „Gesund und tüchtig müssen sie sein, selbstverständlich und – nun ja – auch anspruchslos." Und dieses „anspruchslos" hat einen Unterton von Ueberheblichkeit, der unberechtigt ist.

Es ist ein kleineres Verdienst, in der Stadt Kulturkonsument zu sein, als die ursprünglichen, unberührten Erlebniskräfte zu besitzen, die ein arteigenes Leben auf dem Lande zu führen erst ermöglichen.

Gewiß kann die Stadt Formung, Ausdruck und Sprache geben, und die Stätten der Forschung und Wissenschaft sind wie Bergwerke, in denen das edle Metall der Erkenntnisse geschürft wird, aus denen wir die Brücken in immer weiteren Lebensraum schlagen. Die Menschen aber, die hier wirken, bringt ja nicht die Stadt hervor, sie strömen aus der ewigen Lebenskraft unseres gesamten Volkes.

Da nun der Lebensstrom des Landes bald nicht mehr in den Städten versickert und das alte Gesetz von der natürlichen Auslese wieder zum Recht kommt, müssen die Gegensätze, die letzten, die vielleicht noch vorhanden sind zwischen Stadt und Land, verschwinden. Die höchste Blüte unseres Volkes wird die Folge sein.

Das zweite Gesicht

E. Th. A. Hoffmanns verhinderte Werbung.

E. Th. A. Hoffmann war abergläubisch, insbesondere hatte er höllische Furcht vor seinem zweiten Gesicht. Außerdem konnte sein Herz leicht entflammen, insbesondere wenn eine Dame schön und musikalisch war.

Eines Tages wendete sich eine Frau v. Z. an Ludwig Devrient mit der Bitte, auf seinen Freund Hoffmann einzuwirken, daß er alle Bemühungen um ihre Tochter Eugenie unterlasse. Frau von Z. wollte Hoffmann nicht bloßstellen und glaubte, auf diesem Wege den lästigen Freier zur Vernunft zu bringen.

Devrient erklärte sich bereit, diese heikle Aufgabe zu übernehmen. Als er hörte, daß Hoffmann beabsichtige, den Abend bei der Familie zuzubringen, begab er sich in Maske und Anzug seines Freundes zur Frau v. Z. Er fand Fräulein Eugenie im Garten sitzend. Sie hob den Kopf, als sie ihn nahen hörte. Stürmisch trat Devrient heran, und die verliebten Worte sprudelten über seine Lippen. So echt war die Maske, daß sie glaubte, Hoffmann vor sich zu haben, bis Devrient die Perücke vom Kopfe nahm. Schnell weihte er die erstaunte Dame in seinen Plan ein.

Es dauerte nicht lange, so hörten sie Hoffmann kommen. Devrient trat hinter ein Gebüsch und genau, wie er ihn eben gespielt hatte, gab sich der wirkliche Hoffmann. Er entfaltete vor Fräulein Eugenie seine ganze Galanterie, seine Ueberspanntheit stieg mit jeder Minute. Eben war er im Begriff, sich seiner Angebeteten zu Füßen zu werfen, da hörte er Schritte. Er sah auf, und entsetzt stand er da.

„Was ist das?" rief er stammelnd, „bist du ein Teufelsspuk?"

„Mit wem reden Sie, Herr Kammergerichtsrat?" fragte Fräulein Eugenie mit gleichgültiger Miene.

„Gnädiges Fräulein, sehen Sie denn nicht den Doppelgänger meines eigenen Ichs?"

„Sie scherzen, mein Lieber, ich sehe nichts als den Mondschein auf dem Rasen."

„Sie sehen nicht mein zweites Gesicht, gnädiges Fräulein? Sie müssen es sehen, bannen Sie es, es wäre mein Tod, wenn ich es noch einmal träfe!"

Damit stürzte er davon. Auf der Treppe sah er sich noch einmal um, ob sein Gesicht ihm auch nicht folge, dann lief er so schnell er konnte. Fräulein Eugenie war ihn auf immer los. Zu Devrient hat Hoffmann niemals in seinem Leben von dieser Begegnung gesprochen, um so überzeugter aber war er von seiner Gabe des zweiten Gesichts.



Photo: Atlantik – M.

Der hat gesessen!

Aber Schnee schadet nicht, das weiß sogar Bubi, der seine erste Schneeballschlacht mitgemacht hat, und deshalb wird er, sobald er sich von seinem ersten Schreck erholt hat, hineingreifen in die herrliche, weiche, weiße Decke und einen Schneeball machen. Dann soll der böse Freund schon sein Wunder erleben! Kinder lieben den Schnee, und Kinder, soweit sie gesund sind, lieben die herrliche, trockne Winterkälte, sie fühlen sich wohl darin. Aber nicht nur die Kinder, alle Menschen haben Schnee und Kälte gern, sogar der Bauer. Der Schaden, den lang anhaltender Frost draußen anrichten kann, ist meist geringer, als es uns erscheinen mag. Zwar kann Frost ein schlimmer Feind sein, wenn er nämlich allein kommt, aber meist liegt schon eine schützende Schneedecke über der Erde, und darunter verbergen sich die gefährdeten Pflanzen, darunter ruhen die Saaten ziemlich unbehelligt von Frost. Nur dort, wo die Schneedecke nicht dicht genug liegt, wird der Frost ernstlich gefährlich, vor allem also bei Obstkulturen, die besonders unter den Schwankungen der Tagestemperaturen leiden; Frostrisse in der Rinde sind eine der wenig erfreulichen Folgen. Bedeutend mehr als Mensch und Pflanze leiden die Tiere unter der Kälte, vor allem Vögel. Ungeziefer gewöhnt sich zwar schneller an die tiefen Temperaturen, aber Winter, wie der von 1928/29 haben selbst einem unempfindlichen Schädling, wie der Blutlaus, heftig zugesetzt. Auch von den Tieren werden die starken Temperaturschwankungen an sonnigen Tagen am härtesten empfunden. Tauender Schnee, der dann bei neu auftretendem Frost wieder friert, ist einer der schlimmsten Erscheinungen für das Wild, das bei seinem Scharren nach Nahrung sich an dieser vereisten Kruste die Läufe blutig reißt. Das ergibt Wunden, die in der Kälte leicht gefährlich werden können. Hier greift der Mensch helfend ein; durch regelmäßige Fütterung bringt er das Wild über die gefährlichsten Zeiten hinweg und sorgt auch für die Vögel. Daß der Mensch durch Unachtsamkeit die Schäden des Winters noch verschlimmern kann, ist manchem unbekannt. Uebereifrige Sportbeflissene fügen, wenn sie abseits der Wege durch das Gelände schneelaufen, der Natur manchen Schaden zu. Tausende junger Pflanzen, die unter der weißen Schneedecke den Frühling erwarten, werden von den Brettern gebrochen und aus dem Boden gehoben. Darum sollte der Skiläufer es vermeiden, zur Ausübung seines Sports Kulturgelände zu benutzen. Man soll die Schönheit der im Winterkleid ruhenden Natur genießen, aber darüber nicht vergessen, daß sie schutzbedürftig ist.

WITZ UND HUMOR UND RÄTSELRATEN



„Ja, ja — Man sieht man zu, wie du hinterherschwimmst!"

•

Der Vater sprach: „Junger Mann, Sie haben jetzt länger als ein Jahr meiner Tochter den Hof gemacht. Welche Absichten haben Sie?"

„Hm", antwortete der, „ich hatte gehofft, ein Mitglied Ihrer Familie zu werden."

„Wir wollen nicht addieren, junger Mann! Sie müssen meine Tochter von meiner Familie subtrahieren."

•

Im wildesten Westen trat eine Schmiere auf. Er war noch schlimmer. Pfeifen und Zischen. Faule Aepfel und Eier waren bereits auf die Bühne geflogen. Umsonst. Der Mime, der gerade mitten in einem endlosen Monolog steht, deklamiert weiter. Endlich schleudert ein Zuschauer mit der Kraft der Verzweiflung einen Stiefel auf die Bühne, und der Schauspieler will die Flucht ergreifen.

„Spiel weiter", schreit der Direktor aus den Kulissen, „spiel weiter, bis wir den zweiten Stiefel kriegen!" (Koralle.)

•

Am Schalter.

Frau Bellmann schickt ihre Schuhe fort. Mit der Post. Als Drucksache. Der Beamte ist erstaunt: „Das ist doch keine Drucksache!" Darauf Frau Bellmann: „Haben Sie eine Ahnung, wie die drücken!"

•

Die Theres vom Bräugauswirt, bei dem eingebrochen worden ist, steht als Zeugin vor Gericht. Der Richter meint verwundert: „Ihr Verhalten ist mir unbegreiflich! Sie haben gehört, daß eine Leiter ans Haus gelegt wurde, haben sogar bemerkt, daß ein Mann durchs Fenster stieg, und trotzdem kein Licht gemacht und um Hilfe gerufen?"

Die Theres entschuldigt sich: „Ja, mei, wenn man da immer Hilfe rufen wollt'! Woher sollt' o wiss'n, daß der Bursch einbrechen und net bloß fensterln wollt!

(Neue J. B.)

•

„Wenn man einem Manne etwas erzählt, geht es zu dem einen Ohr hinein und zu dem anderen wieder heraus."

„Und wenn man einer Frau etwas erzählt, so geht es zu beiden Ohren hinein und zum Munde wieder heraus."

•

Der kleine Olaf kam zur Großmutter und rief: „Oma! Endlich haben wir eine neue Wohnung! Ich habe ein Zimmer für mich allein, auch die Bertha hat eins! Und Vati — tja, nur der Vati muß weiter bei der Mamm schlafen!"

(Berliner Illustrirte Zeitung.)

•

„Immer, wenn du von einem Vortrag nach Hause kommst, Patrick, hast du Magenbeschwerden. Du hast sicher wieder ganze Worte verschluckt."

•

Mutter: „Trudchen, sage nicht immer ‚Ich will.' — Kinder haben nicht zu wollen. — Und nun sage endlich, was du willst."

Auskunft in London

„Ob ich unseren früheren Reporter Bob Synder zur Verwendung ins Informationsministerium empfehlen kann?"

„O ja — dafür dürfte er geeignet sein. Wir haben ihn gehen lassen, weil er die unsinnigsten Vorkommnisse erfand, um Geld für die Berichte einstecken zu können."

(Fliegende Blätter.)

•

Hugo stand an der Straßenecke und wartete auf Else.

Endlich, endlich kam sie. Hugo knurrte: „Ich habe Eisbeine bekommen!"

Lächelt Else harmlos: „Ohne Marken?"

(Berliner Illustrirte Zeitung.)

•

Mutter: „Aber Alma, in welcher Situation finde ich dich!"

Tochter: „Ich habe mich nur zur Wehr gesetzt, Mutter. Herr Müller machte Anstalten, mir einen Kuß zu rauben, und da bin ich ihm in den Arm gefallen!"

(Berliner Illustrirte Zeitung.)

•

„Was war das Hauptgetränk der alten Germanen?" fragte der Lehrer.

„Met", antwortete Aribert.

„Schön! Und du, Berthold, hast auch du etwas von Met gehört?"

„Jawohl?" schmettert Berthold heraus, „die Leute sagen doch immer: Met in Germany!"

•

„Fräulein Suse, wenn ich Sie jetzt küssen würde, würden Sie dann nach Ihrer Mutter rufen?"

„Aber warum denn meine Mutter? Wollen Sie die denn auch küssen!?"

(Berliner Illustrirte Zeitung.)

•

Das Telephon schrillte zum vierten Male. Und zum vierten Male nahm Herr Schmidt den Hörer ab: „Hier Sebastianus Schmidt!"

„Bedaure, falsch verbunden!"

„Halt, halt!" rief Schmidt. „Sie haben doch schon dreimal angerufen? Welche Nummer wollen Sie denn eigentlich haben?"

„Gar keine Nummer! Ich will mit Ihrer Tochter sprechen!"

(Fliegende Blätter.)

•



„Was, dreißig Mark kostet der neue Hut? Das ist ja eine Sünde!"

„Laß man, diese Sünde kommt auf mein Haupt!"

Die Bitte

Eine Scheinwerferabteilung der Flak stand am Rande von München. In der Dämmerung wurde ein Fenster der nahen Häuserzeile geöffnet. Ein Mann beugte sich hinaus und rief hinüber:

„Sie, Herr Nachbar, leuchten Sie mir doch mal unter mein Bett — ich kann meinen Kragenknopf nicht finden!"

(Fliegende Blätter.)

•

Fred fuhr mit dem Motorrad durch Indien. Sonja saß auf dem Sozius. Einmal wurden sie von einem wütenden Elefanten verfolgt. Da rief Sonja ihrem Freund zu: „Halte dich rechts, Liebling, ein Elefant will überholen!"

•

„Was soll ich denn über Sie schreiben? Ich habe Sie doch noch niemals auf der Bühne gesehen?"

„Gut! Also schreiben Sie von meinen nie gesehenen Leistungen."

•

Der berühmte Chirurg sprach bei Tisch: „Komm, Käthe, zerleg' du bitte den Braten — du weißt doch, wie ungeschickt ich mit dem Messer bin!"

•

Bei der Visite fragte der Arzt: „Na, wie geht's? Was macht der Appetit?"

„Ach" jammerte der Patient, „mir schmeckt nicht einmal mehr das, was Sie mir verboten haben."

•

Neuhaus war ein großer Frauenheld. „Warum tragen Sie den Arm in der Binde?" fragte ihn kürzlich ein Freund.

„Tja" seufzte Neuhaus, „ich bin schrecklich verliebt — und damit ich nicht immer Liebesbriefe schreibe, habe ich mir die rechte Hand außer Betrieb setzen lassen!"

•

Man spricht über den Aberglauben. „Zwischen Weihnachten und Neujahr darf nicht gewaschen werden", sagt Mücke. „Niemand weiß, warum eigentlich nicht, aber fast alle Hausfrauen richten sich danach."

„So ein Unfug" schlägt Federmann mit der Faust auf den Tisch, „man sollte den Aberglauben mit Stumpf und Stiel ausrotten! Verbieten sollte man ihn!"

„Na, na", lächelt Mücke, „wenn du zum Beispiel zur Jagd gehst, und es begegnet dir ein altes Weib, kehrst du dann auch um?"

„Unsinn", sagt Federmann, „ich klopfe einfach dreimal unter die Schuhsohlen, und schon ist der ganze Spuk erledigt."

•

Eine reiche Dame, die ihren Stolz daransetzte, möglichst viele Berühmtheiten in ihrem Hause zu versammeln, hatte auch seit langem Bernard Shaw mit Einladungen überschüttet, jedoch ohne Erfolg. Eines Tages sandte sie wieder dem Dichter eine Einladung zu ihrem Tee:

„Lady X ist am Neujahrstag zwischen vier und sieben Uhr zu Hause."

Der Autor schickte die Karte zurück. Darunter stand, von seiner Hand vermerkt: „Mr Bernard Shaw ebenfalls."

(Koralle.)

•

„Seit der Verdunkelung wollen alle jungen Damen unseres Geschäfts von dem Buchhalter Kahl nach Hause begleitet werden."

„Wieso hat er denn auf einmal so viel Chancen?"

„Er hat 'ne Glatze."

(Lustige Blätter.)



„Sag mal, sprichst du denn jetzt auch Französisch?"

„Nee, mein Lieber, das ist nur meine Pfeife, die schnarcht!"

•

Der Schuldige.

Willi hat eine schlechte Arbeit abgeliefert und bekommt dafür auch ein schlechtes Zeugnis.

„Wenn mein Vater das sieht, verhaut er mir ..."

„Mich!" verbessert der Lehrer.

„Nee, nee", sagt Willi, „er ist immer so ungerecht!"

(Lustige Blätter.)

•

„Lieber Onkel, kann ich dich mal zehn Minuten allein sprechen?"

„Nein — so viel kann ich dir unmöglich pumpen!"

(Neue J. B.)

•

Der Schweinezüchter.

„Warum füttern Sie Ihre Schweine nur jeden zweiten Tag?"

„Ja, das ist meine Erfindung! Der Speck soll gut durchwachsen sein, immer ein bißchen fett und dann wieder mager!"

(Fliegende Blätter.)

•

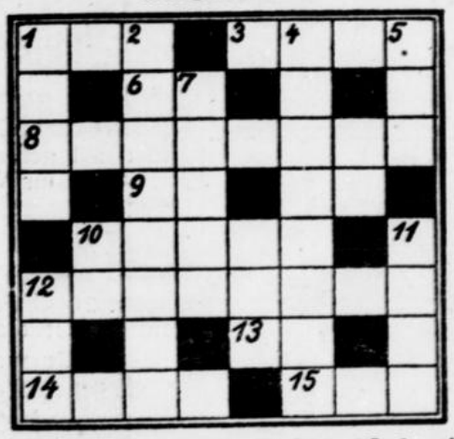


„Was hast du für Pläne für deinen Urlaub?"

„Darum kümmere ich mich nicht. Der Chef bestimmt wann und meine Frau wohin."

Zeichnung: Edler (2), Radestock (2) M.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1 Falschheit, Hinterlist, 3. russischer Vorname, 6 Geschlechtswort, 8. Pelzart, 9 soviel wie Gewalt, Staat, 10. See in Italien, 12. lustige Maske, 13. Atomzeichen für Aluminium, 14 neunte Tonstufe i. d. Musik, 15. Nebenfluß des Rheins — Senkrecht: 1. Zahl, 2. Volksstamm, 4. Ruhmeshalle, 5. Fluß in Kamerun, 7 englisch: gewandt, scharf, pfiffig, 10. chemisches Zeichen für Gallium, 11. nordischer Gott, 12 Hirtengott.

Einschalträtsel.

Kris — Male — Kurt — Kate — Doge — Rede — Ader — Baß — Form — Para

In jedes dieser Wörter ist ein Buchstabe einzuschalten, so daß Wörter mit neuer Bedeutung entstehen.

Die neu eingeschalteten Buchstaben nennen, nebeneinandergereiht, von vorne nach hinten gelesen, eine freudige Ueberlieferung.

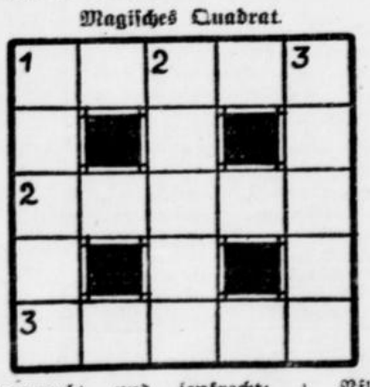
Silbenrätsel.

dar — de — de — der — der — di — dung — en — fän — flie — gen — gen — gen — ger — gon — hol — tel — tra — la — län — ma — me — mo — mo — ne — ner — o — pe — pen — per — pia — rei — ret — rie — rin — si — stei — stil — tät — te — tie — to — vo — wag.

Aus vorstehenden 44 Silben sind 11 vierstilbige Wörter angegebener Bedeutung zu bilden. Die Anfangssilben dieser neuen Wörter nennen dann von 1—11 gelesen eine Bühnenkomposition, deren Art und Komponisten

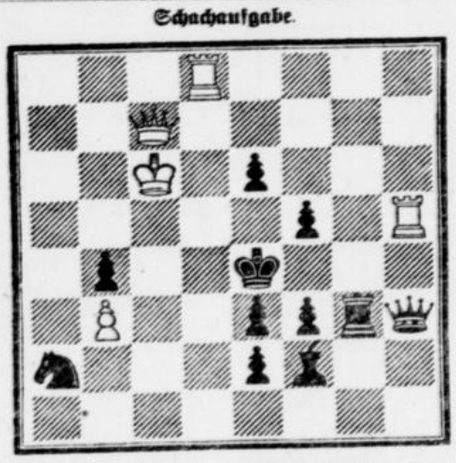
Bedeutung der Wörter: 1 Pflanzengewebe, 2 Insektenfalle, 3 Landpolizei, 4. entartete Volksherrschaft, 5 Bewohnerin einer deutschen Provinz, 6 Landschaftsteile, Liegenschaften, 7 Tier-(Haut), Bildnerei, 8 heiteres Bühnenstück, 9. Uhrpendel, 10. eisenbahntechnischer Ausdruck, 11 Reizbarkeit.

Magisches Quadrat.



Waagerecht und senkrecht: 1 Pflanze (Glockenwurz), 2. Hauptschlagader, 3 Nebenfluß der March.

Schachaufgabe.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Verwandlungsrätsel.

Oran — Termin — Fee — Rat — Wut — Salz — Ast — Sterne — Rom — Alp — Elogen — Obst — Wein — Kien — Mia

Durch Hinzufügung von zwei nebeneinanderstehenden Buchstaben ist jedes Wort in ein anderes Wort zu verwandeln. Die eingefügten Buchstabenpaare nennen im Zusammenhang gelesen ein Sprichwort. (ch ist ein Buchstabe.)

Die neuen Wörter (nicht in der Reihenfolge genannt) bedeuten: Griechischer Buchstabe — Werkzeug — Blume — Atmungsorgan der Fische — Fettart — Teil des Armes — Haustier — persischer Titel — tropische Insekten — Nagetier — Gewässer — Behälter zum Sammeln von Regenwasser — Südfrucht — Offiziersrang — Brotaufstrich.

Worteinsetzrätsel.

T – –

Welches Wort entsteht, wenn man an Stelle der Striche eine italienische Stadt und einen Männernamen setzt?

Schüttelversrätsel.

Diese Blume blüht noch fein,
In den späten Herbst hinein.
Doch in Mehrzahl diese Tiere
Sind im Garten wie Vampire.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Schachaufgabe: 1. Tb3—b7, Ke6×e5; 2. Db7×e4+ Ke5×e4 (—d6, —f6; 3. Tb7 b5 oder Le1—b4 (—b4) matt. a) 1. . . Ke6—d5; 2. Tb7—b6+ beliebig; 3. D matt. Auf 1. d4—d3: Db7—b7+ usw. Andere Spielarten leicht.

Silbenrätsel: 1. Indianer, 2. Marbach, 3. Sumatra, 4. Tarif, 5. Unterlippe, 6. Regenbogen, 7. Magdeburg, 8. Ilmenau, 9. Spinat, 10. Tilburg, 11. Jolle, 12. Eosin, 13. Donau, 14. Effeg. — Im Sturm ist jeder Hafen gut genug.

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Skat, 4. Abo, 7. Eri, 8. Amor, 9. Mahagoni, 11. Maler, 13. Minen, 15. Rabatten, 18. Mars, 19. Tee, 20. Ara, 21. Nefr. — Senkrecht: 1. Sem, 2. Kram, 3. Alhambra, 4. Amorette, 5. Bon, 6. Orio, 8. Agent, 10. alias, 12. Irma, 14. Neef, 16. Aar, 17. Ner.

Wortvorsetzrätsel: Bern, Mar, Dane, Bett, Johannis, Ton, Garde, Sar, Mann, Pia, Kur, Senf. — Endbuchstabe: Frankenstein.

Schüttelversrätsel: Perle — Erle.

Magisches Quadrat: 1. E, 2. Ballig, 3. Oblate, 4. Tugend, 5. ab.

Schüttelversrätsel

Modesalon Kralik

21 Roman von Hans K. Meixner

„Es war für mich klar, daß niemand anders den Ring weggenommen haben könne, da außer Fräulein Reger niemand den Raum betreten hat."

Und nun sprach Frau Kralik weiter und das Gericht hörte aufmerksam zu: Ellen sei gegen die Zeugin Ihr gehässig gewesen, sie habe es immer versucht, sie ganz aus dem Betriebe zu verdrängen. Es sei zwar nicht recht begreiflich gewesen, weshalb Fräulein Reger den Diebstahl begangen habe, umsoweniger, als die Bestohlene immer bestrebt gewesen wäre, ein gutes geschäftliches, ja freundschaftliches Verhältnis herzustellen. Aber Undank sei nun einmal der Welt Lohn und es sei betrüblich, daß in einem Geschäft nicht mehr Gemeinschaftsgeist herrsche ...

Schließlich wurde Frau Alice, die auf das Gericht einen ausgezeichneten Eindruck gemacht hatte, auf besonderen Antrag des Verteidigers vereidigt.

Das Plädoyer des Staatsanwalts war sehr kurz. Er führte aus: „Eine von den beiden Frauen ist schuldig. Kein Mensch wird glauben, daß Frau Kralik, die ihre Aussage mit dem Eid bekräftigt hat, etwa ihren Ring, ein so wertvolles Stück, in die Wohnung der Angeklagten geschmuggelt hat. Das wäre ja hirnrissig gewesen." Außerdem wies er noch auf die Verstocktheit der Angeklagten hin und verbat es sich, daß diese bei einem so traurigen Prozeß, der die Verworfenheit einer nach außen gespielten Tugendhaftigkeit klargestellt habe, noch lächle. Er müsse die Strafe von acht Monaten Gefängnis beantragen.

Der Verteidiger sprach ebenfalls nicht lange. Er beschränkte sich darauf, in Anbetracht der bisherigen Unbescholtenheit das mildeste Strafmaß in Anwendung zu bringen.

Als nun Ellen nochmals zu Wort kam, sagte sie ruhig und bestimmt: „Ich bin, wie der Herr Staatsanwalt gesagt hat, hirnrissig. Ich behaupte, daß Frau Kralik Gelegenheit gefunden hat, den Ring in die Flicken zu verstecken, um mich zu verderben. Mehr habe ich nicht zu sagen."

Der Staatsanwalt schlug auf den Tisch.

Frau Alice sprang von der Zeugenbank auf. Aber der Vorsitzende gebot Ruhe.

Das Gericht beriet und das Urteil lautete in Anbetracht der bisherigen tadellosen Führung der Angeklagten auf drei Monate Gefängnis mit Bewährungsfrist.

Nach dem Unglück mit Ellen kam nun der Zusammenbruch. Gewiß stak eine Teufelei dieser Frau dahinter! Doch was hätte er dagegen tun können? Er, der von ihr ausgehalten wurde!

Nichts!

Jetzt trieb er nur noch kraftlos mit seinem zerbrochenen Leben dahin.

In diesem Brüten überhörte er das Klingeln. Erst als es lange schrillte, öffnete er Frau Alice, die zornig in den Salon hereinfuhr.

„Hast du keine Ohren?" schrie sie wütend.

„Erlaube schon", sagte Ernst, durch den Ton ihrer Stimme aufgebracht, „hätte ich gewußt, daß du es bist, dann hätte ich überhaupt nicht geöffnet."

Jetzt sah sie ihn überrascht an.

„So?" höhnte sie. „So? Das ist mir eine neue Sprache! Du lehnst dich auf! Du meinst, du kannst mich so ohne weiteres abschütteln? Da irrst du? Du bist an mich gekettet. Ich lasse dich nicht los, auch wenn dein Blut nicht mehr nach mir schreit! Du bist in meiner Hand! Hast du mir nicht gestanden, daß die Verwechslung — du verstehst wohl, was ich meine? — absichtlich geschehen ist, du Verbrecher?"

Ernst wurde fahl, dann stieg ihm jähe Röte ins Antlitz.

Er packte sie am Oberarm und schüttelte sie.

„Du!" keuchte er. „Du wagst es?"

Vergeblich versuchte sie sich zu befreien.

„Laß mich los, du Tier! Ich werde dich vor das Gericht bringen. Mich wirfst du nicht in den Dreck. Ich bin keine Rita!"

Jetzt griff er nach ihrem Halse.

Aber sie entrang sich ihm wie eine flinke Großkatze und gewann die andere Seite des Tisches.

„Erwürg mich nur, du Mörder!" kreischte sie. „Und du hast mir von Liebe gesprochen? Meinst du, ich hätte dir geglaubt? Oder ich hätte dich geliebt? Nur weil du etwas warst, weil du etwas hattest, habe ich dich geduldet."

Ernst stieß jetzt den Tisch um. Sie schrie auf vor Angst, als er sie erreicht hatte und in die Knie zwang.

„Ernst! Ernst!" röchelte sie.

Er sah ihr drohend in die aufgerissenen Augen. „Gesteh!" knirschte er. „Was hast du mit meiner Schwester gemacht?"

„Mit dieser Diebin?"

Jetzt preßte er ihr die Kehle zusammen.

„Ich habe", würgte sie heraus, „den Ring ... ja, ich ... in die Stoffreste ..." Der Atem verließ sie. Aber nun gaben seine Hände sie frei.

Kalter Frost schüttelte ihn, wie er so dastand und sich an die Stirne griff. Dann wandte er sich ab. Wortlos ging er der Türe zu und trat in die Diele hinaus.

„Ernst, was willst du tun? Wohin gehst du?" schrie sie ihm voller Angst nach.

Er gab keine Antwort. Er nahm den Hut vom Haken und schlug die Wohnungstür hinter sich zu.

In ihm hatte ein Entschluß Raum und Gewalt gewonnen: der Weg, den er nun ging, war seit langem endlich der richtige: Er ging zu seiner Schwester!

Aber zuerst suchte Ernst ihren Anwalt auf. Er schüttelte den Kopf. War das Geständnis der Frau Kralik nicht erpreßt? Würde sie es wiederholen?

Gut, er würde die Verteidigung wieder übernehmen und dies umso lieber, da es sich um eine gerechte Sache handelte.

Nach drei Stunden war Frau Alice wegen Meineides verhaftet.

•

Und Ernst ging seinen Weg weiter. Er begab sich in den Modesalon. Hier traf er Rita und ihre Mutter an und ging ruhig auf sie zu.

„Rita, verzeih mir!" Bittend blickte er sie an.

Sie gab ihm zögernd die Hand. „Ich verzeihe gern, denn auch ich war schuld, daß alles so gekommen ist."

„Wo ist Ellen?" fragte Ernst.

„Wohl zu Hause", war die Antwort.

Ernst empfahl sich. Hier brauchte er jetzt nicht zu sagen, welche Wendung die Dinge genommen hatten. Aber Ellen mußte davon wissen.

Auch sie sah erstaunt sein Kommen.

Das war nicht mehr ihr stolzer Bruder. Das war ein Mann, dem man seinen inneren Schmerz ansah, der vor Scham nur leise zu sprechen vermochte.

„Schwester, ich habe großes Unrecht getan. Ich getraue mich nicht, um Vergebung zu bitten. Du sollst aber wissen, daß ich bereue."

Und nun erzählte er, was Frau Kralik gestanden, daß er mit Ellens Anwalt schon gesprochen habe, daß die Berufung nun den Freispruch bringe und er selber so lange hier bleibe, um als Zeuge auftreten zu können.

„Aber dann werde ich Deutschland verlassen!"

Ellen hatte still zugehört.

Auf ihren Zügen malte sich Freude.

Es gab also doch eine Gerechtigkeit für sie, und ihr Bruder war jetzt auf der richtigen Bahn.

„Willst du Wolfgang sehen?" fragte sie.

„Wenn er es mir erlaubt?" antwortete Ernst.

Ellen führte ihren Bräutigam herüber, dem sie schnell über den Zweck des Besuches berichtet hatte.

Ernst ging ihm entgegen.

„Glauben Sie", fragte er hastig, „daß ich an jenem Unglückstage mit Absicht gehandelt habe?"

„Nein", war die bestimmte Antwort. „Nein, das habe ich niemals angenommen."

Ernst atmete auf, als er sagte: „Ich danke Ihnen. Ihre Worte geben mir Kraft, um weiterleben zu können."

Ellen nahm Wolfgang die Binde von den Augen.

„Er sieht schon", jubelte sie. „Siehst du ihn?" fragte sie dann. Und da nun Wolfgang auf Ernst zuschritt, bat sie: „Gebt euch die Hände!"

Ernst wich zurück.

Aber Wolfgang ging ihm langsam nach und reichte ihm die Hand.

Und aus Ellens Bruder brach nun das Schluchzen des erlösenden Schmerzes. Weinend ging er hinaus.

Als Ellen nach zwei Tagen der Ausspannung wieder den Modesalon betrat, war Rita überglücklich, die Geschäftsführung wieder an sie abgeben zu können. Auch Peter kam mit einem Anliegen.

„Fräulein Ellen", sagte er, „darf ich jetzt gehen. Ich muß zu Hause den Betrieb übernehmen. Außerdem wird man mich als Chauffeur auch nicht mehr so viel brauchen."

„Tut es Ihnen nicht leid", fragte Ellen, „daß Sie uns verlassen?"

Peter sah auf Rita hinüber. „Doch!" antwortete er, „ich war hier an die Arbeit gewöhnt."

Rita wandte sich rasch enttäuscht ab und verließ das Büro, damit man ihre aufsteigenden Tränen nicht sah. Aber Ellens Augen waren schneller gewesen, und sie beschloß, hier einzugreifen und zwei halsstarrigen Verliebten ein wenig zu helfen.

„Setzen Sie sich, Herr Haushofer", bat Ellen nun freundlich.

Peter nahm Platz und sah erwartungsvoll drein. Gab es jetzt vielleicht wieder einen Haken? Aber Ellen rückte zu ihm hin.

„Peter", sagte sie feierlich, „Sie haben doch Rita lieb?"

Peter kratzte sich verlegen hinter dem Ohr.

„Das glaube ich schon", antwortete er dann langsam, „aber solange sie mich in Verdacht hat, daß ich ein Verhältnis mit Frau Alice gehabt habe, kann ich nicht mit ihr sprechen. Ich habe die ganze Zeit nur an Rita gedacht, trotz der komischen Verlobung mit Ihrem Bruder. Aber nun muß sie zu mir das erste Wort sagen, anders geht es nicht."

„Gut, Peter. Sie werden sich das mit Rita noch überlegen", sagte Ellen. „Und wann wollen Sie ausscheiden?"

„In spätestens einer Woche."

Ellen erklärte sich damit einverstanden. Peter fuhr jetzt in das Atelier hinauf und begab sich hinter seinen Verschlag. Die Bilder hatte er schon abgenommen. Er sah jetzt ja seine Heimat bald wieder in Wirklichkeit.

Sollte er nicht doch mit Rita reden? Aber, das ging wohl nicht. Ein Mann mußte sein Wort halten. Aber etwas anderes konnte er tun. Schon griff er nach einem Bogen Papier und nach der Feder und malte ein paar schöne Reihen Wörter. Aber dann setzte er ab. Wie schrieb man eigentlich an das Gericht, um eine Schuld einzutreiben? Aha, man mußte hingehen und einen Zahlungsbefehl erwirken.

Er schob daher das Papier zurück und saß lange stumm da und dachte nach, wie alles gekommen war. Plötzlich stand Rita vor ihm.

Die Neugier hatte sie hergetrieben. Oder auch etwas anderes.

Aber natürlich, sie spottete schon wieder: „Ein Liebesbrief?"

Peter reichte ihr das Blatt hin. Sie las: Peter Haushofer gegen Frau Kralik.

Rita sah ihn zuerst überrascht und dann fröhlich an und fragte ihn, ob ihm denn diese Dame etwas schuldig sei. Und nun erzählte er von Frau Kraliks Geldnöten und seinem Darleben.

Rita war über und über rot geworden.

Jetzt kam ihr zum Bewußtsein, was die beiden miteinander gehabt hatten. Jetzt verstand sie, daß er Geld geliehen und sie sich bei ihm bedankt hatte.

Um Geld hatte es sich gedreht und nicht um Liebe!

Und dieser Dickkopf hatte das nicht erklärt!

„So, so", sagte sie leichthin. „Es wird nicht einfach sein, unter den jetzigen Umständen das Geld wieder zu bekommen."

Peter gab ihr recht. Aber er schien nicht einmal sehr traurig über diesen Verlust. Zumindest im Augenblick nicht, denn Rita lachte ihm entgegen und trat so nahe an ihn heran, daß er eigentlich diese Gelegenheit hätte benutzen können, sie in die Arme zu ziehen.

Da aber nichts geschah, sagte Rita: „Nehmen Sie den Anwalt von Ellen! Der kennt Frau Kralik nun von der richtigen Seite."

Dann ging sie auf ihren Platz zurück.

Die beiden sahen einander noch ein paarmal an diesem Tage. Rita schaute dann schnell zur Seite und Peter tat das gleiche, bis der Geschäftsschluß kam. Dann lief Rita zu Ellen hinunter und erzählte ihr, welche Bewandtnis es mit den beiden Verdächtigten hatte. Ellen lachte herzlich. „Siehst du, wie recht ich hatte? Nun mußt du ihm den Verdacht abbitten!"

„Fällt mir ein, Ellen! Um wieder in Ordnung zu kommen, gibt es ein einfacheres Rezept! Man lacht einander wieder an, man ... nun ja, ich wüßte schon, wie das weiter ging."

Peter war gerade im Hof draußen.

Und Rita stand jetzt vor ihm. „Herr Peter", sagte sie, „sieh mir in die Augen!"

Peter preßte sie an sich. „Gretl, meine Gretl", rief er strahlend und gab ihr einen gewaltigen Kuß, um sich für die Einsamkeit der letzten Wochen schadlos zu halten.

Während dieser Zeit kam Herr Popp. Als die beiden nun hereinkamen, gratulierte er Peter zu seiner Selbständigkeit. Und Rita sagte zu Ellen: „Auch ich kündige. In spätestens einer Woche gehe ich, Fräulein Direktor."

Herr Popp sah überrascht von einem zum andern.

„Beginnt denn mit dem Verschwinden von Frau Kralik eine Massenflucht?"

(Fortsetzung folgt.)

Sportkalender

Sonntag, den 21. Januar
Der Kampf der beiden Ortsrivalen

Menden 09 - Menden 10

Anstoß 14,30 Uhr. Sportplatz Bösperderweg. Vorher Spiel der Reserven-Mannschaften.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Erich Schmidt, z. Zt. im Felde. Vertretung: Hauptschriftleiter Albert Wemper, Menden. Anzeigenleiter: Helma v. Rauchenbichler, Menden. Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste 6 gültig.

Anruf genügt

Altgold, Altsilber, Doublé kauft
H. Bannenberg Uhrmachermeister Hauptstraße 49 — **2359**

Karl Günther Rohproduktengeschäft Wasserstraße 11 — **2382**

Franz Huckschlag, Walramstr. 17 Autovermietung und Transporte — **2077**

Foto-Haus Runte Bild-Einrahmungen, Kameras für Anfänger und Fortgeschrittene, Amateurarbeiten, sowie Entwickeln, Kopieren — **2918**

HOBAKO, Inh. E. R. Homel Unnaerstraße 50 Holz, Baumaterial, Kohlen — **2362**

STAHL, Hahnenwall 2 Sargmagazin, Uebernahme ganzer Beerdigungen — **2939**

Autokundendienst Vieth 2898

Anzeigenannahme der Mendener Zeitung 2017

Der Preis für die einmalige Aufnahme unter der Rubrik „Anruf genügt" beträgt nur RM. 0.88 einschließlich Wiederholungsrabatt. — Erscheinungsweise: alle 14 Tage samstags. Aufträge nehmen wir jederzeit entgegen.



Aufpassen! Bald ist's zu spät!

Sehen Sie sich Ihre Wäsche einmal recht genau an. Wahrscheinlich werden auch Sie solche Löcher entdecken, wie wir sie hier in starker Vergrößerung zeigen. Das sind Nadelstiche, die zunächst keinen großen Schaden bedeuten. Aber bald lösen sich die verletzten Fäden auf und die Löcher werden größer. Deshalb heißt's vorbeugen, ehe es zu spät ist!

Das gilt auch für einen weniger leicht erkennbaren Feind, der Ihrer Wäsche schadet und Seife vernichtet: nämlich den Kalk des harten Wassers.

Henko Bleich-Soda, die schon seit Jahrzehnten zum Einweichen der Wäsche im deutschen Haushalt Verwendung findet, ist ein hervorragendes Mittel, den Kalkgehalt des Wassers zu bekämpfen. Man verrührt 30 Minuten vor Bereitung der Waschlauge einige Handvoll Henko Bleich-Soda im Waschwasser. Dadurch wird das Wasser weich, die Waschkraft des Waschmittels vollkommen ausgenutzt und die Wäsche geschont!

Wäscheschäden verhüten ist volkswirtschaftliche Pflicht!

Gutschein — Jede Hausfrau, die an der Erhaltung ihres Wäschebestandes interessiert ist, erhält das aufklärende Büchlein: »Wäscheschäden – wie sie entstehen – und wie man sie verhütet« gegen Einsendung dieses Gutscheins kostenlos und portofrei zugestellt.

Name: .....

Ort: ..... Straße: .....

767 Absenden an: HENKEL & CIE. A.G., DÜSSELDORF.

Ihr Paßfoto für Militär, Kennkarte und alle anderen Ausweise von Foto-Brenne Menden - Bahnhofstraße



Magenschmerzen? Wermut, Schafgarbe und Brunnenkresse sind altbewährte Heilpflanzen bei Magenleiden. Nehmen Sie Schoenenbergers Pflanzensäfte

Reformhaus Huckschlag Menden Hochstr. 8

Hat viel leicht Ihr Mädchen gekündigt, dann hilft eine kleine Anzeige in dem beliebten Heimatblatt, Mendener Zeitung

Unterstellraum für stillgelegte Wagen zu vermieten. Vieth, Werler Landstraße.

Gut möbl. Zimmer mit Zentralheizg., Mittelpkt. der Stadt, mögl. an berufst. Dame zu vermieten. Näh. in der Geschäftsstelle.

Schreibmaschinen Rechenmaschinen Addiermaschinen neu und gebraucht, auch leihweise für Wochen und Monate. **Josef Böse, Neheim** Ruhrstr. 21 Fernruf 2436 Mercedes Generalvertretung **Reparaturwerkstatt** für sämtliche Büromaschinen

Unser **Wandkalender 1940** mit Postgebühren ist zum Preise von 10 Pfg. in unserer Geschäftsstelle sowie bei unseren Boten zu haben. Geschäftsstelle der Mendener Zeitung.

Für meinen modernen Etagenhaushalt (2 Erw., 2 Kind.) suche ich ein erf. ält. **Alleinmädchen** evtl. auch f. einige Monate zur Aushilfe. Frau Dr. Kayser, Düsseldorf, Kaiserswertherstr. 130 Ruf 37 304.

Karl Driesch Elektromotoren-Vertrieb Ankerwickelei Menden, Fernruf 2195 jetzt Straße der SA 42

Versuchen Sie mal meinen **Brech-Koks** für Ihre Heizung! Sie werden sehr zufrieden sein. Kohlenhandlung Noll Brückstraße Ruf 2521

Laufjunge od. älterer Mann für Botengänge sofort gesucht. Fahrrad und Anhänger vorhanden. Wäscherei Daub, Gartenstraße 27. Ruf 2769.

Kleine Anzeigen in unserer Zeitung haben den besten Erfolg und kosten nicht viel!

Gegründet 18
Ve
Erscheint täglich morgens mit Ausn. und Verlag: Verlagsgesellschaft Menden, Hierlohnerstraße 35. — Preis monatlich RM. 1.90 zuzügl.
Nr. 18

Frankr
Dokumente d. französisch
Berlin, 21. Jan. A (dritte amtliche deutsch französischen Gelbbuch)
Das französische Ge den von England entfe teidigungskampf Welt an den anb Frankreichs glauben zu
Demgegenüber werde richte des deutschen G aus dem April 1939 ve liger Deutlichke und Ziele der in der maßgebend gewordene hänger enthüllen. Die gegebenen Aeußerunge rineministers Campi samer, als dieser eine lung im französischen
Der deutsche Geschäftsträ an das Auswä
Der französische Mi chi hat sich einem mi ten Vertrauensmann mit großer Offe fassungen zur politisch chen. Hierüber teilt folgendes mit:
„Die Behandlung d kei beweise — so ha — daß sich der Führe ben habe, von der er könne. Aber selbst wo Absicht zubillige, sich Zustand zufrieden zu Argument, das für Friedens sprechen wi die Politik Deutschla Beseitigung der T aus dem Gleichg Hegemonie De drohliche Nähe gäbe es daher nur weder eine solche He lenlos hinzunehmen, setzen. England und und entschlossen, let die Gründe, weswege chen den Krieg für
Es sei ihm bekan einem Krieg nicht zu mentlich deshalb, wo zester Zeit durch se waffe siegreich been sicht sei eine gefährl stehe heute schwächer Weltkrieges und es t päischen Länder, so nahme von Italien Welt zum Feind
Das Ergebnis des fellos die Niede sein. In diesem Fa Frieden auferlegt w den von Versailles Friedensvertrag, de den werde, müsse n fälischen Friedens a völlig zerstückelt teile zerlegen. hoffen, während ein raumes Ruhe zu ha
Man stelle sich h den militärischen K Kriege zurückschreck falsch. Er, Campine temberkrise in dau ral Gamelin ge sichern, daß dieser Preisgabe der T chen habe.
Die Ausführung zeichnend dafür weitgehendst durch unvermeidlich an wird. Das Regier dem Ziel der Land stungsvermehrung ment sowie in der seit den März-Er kein Widersp der Septemberkrise